



Barbara Gierull

**BRIEFE  
AN DAS  
LEBEN**

Eine Novelle mit Briefen

Barbara Gierull

BRIEFE  
AN DAS  
LEBEN

Eine Novelle mit Briefen

Für meine Eltern

März 2009



I.

Miriam wusste, dass der Inhalt des kleinen Päckchens sie ihr Leben würde schneller verbrauchen lassen. Es war einer jener Momente, die jeder Mensch in seinem Leben einige Male erlebt, wenn Herz und Verstand in völligem Einklang sind. Wenn eine Vorahnung die Wahrheit klar, abrupt und ohne Mühe aus den Alltäglichkeiten des Lebens schält. Mit einer ruhigen Bewegung schob Miriam das Päckchen ein Stück weit von sich, bis es in der Mitte des Tisches zu liegen kam. Sie hatte viele Jahre nach der Wahrheit gesucht; sie blickte mit ihren siebzig Jahren auf ein Leben intensiver Suche, vieler Fragen und möglicher Antworten zurück. Sie hatte Religionen und Philosophien studiert, fremde Sprachen erlernt, gelesen, geschrieben, mit den Worten gerungen, um Wahrheiten zu erkennen. Nun konnte die Wahrheit, ihre Wahrheit, ihr noch ein paar weitere Minuten der Unsicherheit gönnen.

Miriam griff wieder nach dem Buch auf ihrem Arbeitstisch und ließ die Seiten locker durch ihre Finger gleiten. Sie dachte darüber nach, ob dieses Buch ihr Geschichten erzählen würde, die sie in sich tragen konnte. Oder ob es sich damit begnügen würde, sie nur einzuladen, den Wortlaut zu studieren, schwerfällige Passagen auszulegen und vielleicht noch unterschiedliche Auslegungen zu vergleichen und zu erörtern. Sie hoffte immer noch unter all den Büchern, die sie las, das eine zu finden, das zu ihr sprach, sie das Verstehen lehrte und dieses kleine Mehr offenbarte, um in der Sprache ihre eigenen Fragen zu finden und hinter den Worten die Antworten. Miriam hielt inne:



*»Wer gibt mir Taubenflügel,  
daß ich auffliege und Ruhe finde.«*

Es war ein Vers aus einem biblischen Psalm, als Unterüberschrift einer Novelle gesetzt, der ihre Augen und ihren Geist fesselte. Miriam schaute auf und ihr Blick versenkte sich in das überirdische Blau des Himmels. In diese unendliche Weite aufzufliegen und dort Ruhe zu finden, erschien ihr in diesem Augenblick ein begehrenswertes Ziel in ihrem Alter. Der träumerische Gedanke verstärkte das Lächeln auf ihren Lippen. Sieben Jahrzehnte hatten sie gelehrt mit ihren menschlichen Schwächen und Stärken umzugehen. Ehrgeiz und das reine Streben nach Erfüllung hatte sie in den letzten Jahren abgelegt, Leidenschaft und Gefühle der Liebe verliefen ruhiger, Schmerz und Trauer gehörten mittlerweile zum Leben. Sie hatte in diesen siebzig Jahren ihren Weg vom Damals ins Heute zurückgelegt und schaute immer noch mit gespannter Freude auf das Morgen.

Miriam's Blick ließ das Blau des Himmels los und ruhte auf dem blässlichen Grüngelb des Rasens, der von der Sonne ausgebleicht wie ein kratziger, ungepflegter Teppich vor ihren Füßen lag. Ein Seufzer der Unkonzentriertheit löste sich in ihr und sie legte das Buch aus der Hand. Solange dieses Päckchen in Sichtweite lag, würde kein Wort, kein noch so geschliffener Satz sie wirklich erreichen.

Miriam fühlte eine unbestimmte Angst in sich aufsteigen. Etwas Tragisches lag in dem Moment, als sie das Päckchen zu sich zog und öffnete.



2.

Liebe Miriam,

Sie halten ein Päckchen in Händen, dessen Inhalt und Absender Sie nicht kennen. Natürlich werden Sie sich als Erstes fragen, wer der Absender dieses Päckchens ist, und ich will Sie nicht im Dunkeln tappen lassen. Ich bin – oder zum heutigen Datum war – Charlotte, Jaspers Ehefrau, in der Zeit, in der Sie ihn kannten. Ich schicke Ihnen all Ihre Briefe, die Sie an Jasper geschrieben haben, zurück. Und ich muss Ihnen eine schreckliche Mitteilung überbringen: Jasper ist seit nun fast dreißig Jahren tot. Er kam bei einem Busunglück in Italien um – nur zwei Wochen nach Erhalt Ihres allerersten Briefes. Erinnern Sie sich noch an diesen kurzen Brief, in dem Sie Jasper baten, sich niemals wieder mit Ihnen in Verbindung zu setzen, Sie niemals wieder zu sehen, keinerlei Kontakt zuzulassen – bis auf Ihren einmal im Jahr an ihn gerichteten Brief? Sie baten Jasper ein Postfach einzurichten, an das Sie Ihre Briefe schicken konnten. Würde dieses Postfach nicht eingerichtet, wüssten Sie, dass er Ihre Briefe nicht bekommen wollte. Nach Erhalt dieses Briefes muss er sofort das Postfach eingerichtet haben, an das Sie sechs Jahre lang Ihre Briefe geschickt haben.

Wie gesagt, Jasper starb im Juli dieses Jahres. Er hat keinen weiteren Ihrer Briefe bekommen und lesen können. Ich fand diesen allerersten Brief beim Durchsehen der Unterlagen vor dreißig Jahren in einem von Jaspers Ordnern. Nicht Ihr Brief bzw. Ihr Vorschlag dieser Art der Kommunikation war ausschlaggebend



dafür, dass ich dieses Geheimnis, das ja eigentlich eines zwischen Ihnen und Jasper war, für mich behielt. Es waren die Worte – ich glaube, es sind ein paar Zeilen aus einem Gedicht, wobei der Verfasser darunter nicht zu entziffern ist –, die Jasper in seiner ungelenkten Schrift auf den Umschlag Ihres Briefes geschrieben hatte:

*»Du, meine Liebste,  
ich beug Deinem Wunsche mich,  
hoffend das liebende Herz,  
mög keiner von uns zweien daran zerbrechen.«*

Diese Zeilen rührten mich tief. Jasper war kein Romantiker (wie Sie Ihren Briefen nach ja selbst wissen), und diese Zeilen in seiner Handschrift auf Ihrem Brief zu sehen, machte mir klar, was ich lange schon ahnte und wusste: Jasper liebte mich nicht. Oder nur auf diese »einfache Weise«, in der man das eigene Leben strukturieren kann, in der die »Neugier aufeinander« (wie Sie es in einem Ihrer späteren Briefe nannten) durch Bequemlichkeit abgelöst ist. Dieses Erkenntnis soll weder Vorwurf noch Enttäuschung sein, denn natürlich liebte Jasper mich, vor allem aber als die Mutter seines Sohnes. Magnus, unser Sohn, war das Bindeglied zwischen uns. Aber die Liebe zu einem Kind beinhaltet nicht unbedingt die Liebe zwischen den Eltern.

Liebe Miriam, vor dreißig Jahren traf mich dieses Erkenntnis wie ein greller Blitz: Jasper liebte Sie. Er war gerade erst verunglückt, ich hatte ihn aus meinem Leben verloren. Und nun verlor ich auch noch seine Liebe. In einer ersten wütenden Gereiztheit über



diesen doppelten Verlust zerriss ich den Brief und wollte das – Ihr – Postfach schließen. Doch die kommenden Tage und Wochen brachten so viel Neues, dass ich es schlicht und einfach vergaß. Magnus und ich sind ziemlich bald in eine andere Stadt gezogen, nicht weit weg, aber doch so weit, dass ein Leben ohne Jasper möglich wurde. Beim Einräumen all der vielen kleinen Dinge in unser neues Haus hielt ich plötzlich wieder die Papierfetzen Ihres Briefes in Händen. Natürlich hatte ich Sie – als die Frau, die Jasper liebte – nicht vergessen. Aber auf eine verschwommene Art standen Sie und Ihr Brief nur als Bestätigung meines Wissens. Sie waren der Endpunkt in der Erkenntnis, dass Jasper und ich nicht »glücklich miteinander und vor allem ineinander« (wieder ein Zitat aus einem Ihrer Briefe) waren. Sie, Ihr Brief und dieses Postfach waren nicht real in meinem Leben. Sie hatten Jasper in Ihrem Brief mitgeteilt und versprochen, dass Sie ihm jedes Jahr einen Brief schreiben würden – immer am 1.1. des neuen Jahres. Zu diesem Zeitpunkt war es kurz nach dem Jahreswechsel – Jasper war jetzt ein halbes Jahr tot – und wenn Sie Ihr Versprechen gehalten hatten, musste ein Brief von Ihnen für Jasper in dem Postfach liegen.

Liebe Miriam, ich holte diesen Brief (wie auch alle anderen in den nächsten Jahren) und las ihn. Ob es nur Neugier war oder ob ich eine weitere Bestätigung brauchte, dass Jasper mich nicht liebte? Ich weiß es nicht mehr. Nach nunmehr dreißig Jahren weiß ich allerdings eines so genau wie an dem Tag, als ich den Brief, der an Jasper gerichtet war, las. Sie, Miriam, liebten Jasper, wie ich es nie getan habe. Und er liebte Sie, wie



er mich nie geliebt hatte. Die Eifersucht, die ich bei der Erwähnung Ihrer zweijährigen Affäre – Welch unpassendes Wort, wenn man es auf Sie und Jasper bezieht – verspürte, schwand schnell und ist im Laufe der Jahre einer Achtung gewichen, dass Sie und Jasper sich trennten, bevor Sie einander finden konnten. Mit jedem Ihrer Briefe in den folgenden Jahren wurde mir klarer: Sie und Jasper haben zusammengehört. Sie waren füreinander das, was der andere für ein erfülltes Leben brauchte. Sie brauchten es, Jasper diese Briefe zu schreiben. Und Jasper hätte Ihre Briefe gebraucht, um seinem Leben einen Sinn zu geben, den nur er – und vielleicht noch Sie – erkennen konnte. Manchmal habe ich mir natürlich die Frage gestellt, wie sich unsere Leben entwickelt hätten, hätte Jasper weiter gelebt. Wäre er irgendwann zu Ihnen gegangen? Oder hätte ich erkannt, dass diese Art Liebe zwischen Jasper und mir nicht ausreicht, um in ihr alt zu werden? Wäre ich gegangen? Wäre vielleicht sogar ich zur Vernunft gekommen und hätte den Mut aufgebracht, Moral und Konventionen zu hinterfragen und mein Leben radikal zu ändern (wie Sie es sinngemäß einmal ausgedrückt haben)? Ich kann diese Fragen nicht beantworten. Doch aus dem Rückblick – und momentan blicke ich oft und viel zurück – würde ich es mir wünschen. Jeder Mensch sollte soviel Vernunft besitzen, dass er sein Leben – das schneller zu Ende sein wird als gedacht – nur mit dem Menschen teilt, den er wahrhaft liebt.

Drei Jahre nach Jaspers Tod habe ich für mich diesen Menschen getroffen – und vieles von dem wiedererkannt, was in Ihren Briefen an Jasper immer durch-





schimmerte. Ich war über fünfundzwanzig Jahre mit diesem Mann verheiratet, als er vor zwei Jahren starb. Jasper war für mich die Stufe vor der Liebe, dieser Mann – Tomas – war für mich die Liebe. Ich weiß, Ihren Schmerz und Ihre Trauer um Jasper, die Sie jetzt empfinden werden, wird nichts wirklich lindern können.

Sie werden sich bestimmt schon einige Male, während Sie meinen Brief lesen, gefragt haben: Warum hat sie meine Briefe an Jasper an sich genommen? Warum hat sie mir nicht früher gesagt, dass er tot ist?

Liebe Miriam, es gab dafür nur einen Grund: Sie waren wie Jasper. In Ihren Briefen lebte Jasper weiter. In vielen Ihrer Worte drückte Jasper sich und seine Absichten aus. Er war tot. Aber in Ihren Briefen lebte er und wurde so geliebt wie nie in seinem wirklichen Leben.

Ich habe Ihre Briefe in jedem Jahr abgeholt und gelesen – und so hat Jasper mich und auch seinen Sohn sechs weitere Jahre begleitet. Durch Ihre Briefe konnte ich Jasper für Magnus greifbar machen. Nicht, dass Magnus die Briefe je gelesen hat – Ihre Briefe an Jasper waren mein einziges Geheimnis, von dem nicht einmal mein Mann Tomas etwas wusste -, aber ich konnte ihm Hinweise und Richtungen im Leben aufzeigen, die sein Vater gedacht hat – und hätte er länger gelebt, verwirklicht hätte. Magnus ist mittlerweile vierzig Jahre alt und das Ebenbild seines Vaters. Aber er hat die besten Eigenschaften von seinen beiden Eltern, so dass ihm neben Jaspers Ernsthaftigkeit auch eine gewisse Leichtigkeit im Leben gegeben ist, die seinem Vater – wie Sie wissen – schwer fiel.



Liebe Miriam, ich hoffe, dass Sie einer alten und kranken Frau verzeihen können. Sollten Sie sich nach dem Grund fragen, warum ich Ihnen das alles gerade jetzt schreibe, will ich Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Ich weiß, dass ich nicht mehr lange leben werde – und wahrscheinlich ist dieser Brief an Sie ein weiterer Versuch, mein Leben »geordnet« zu verlassen. Vielleicht hätte ich Ihnen viel, viel früher von Jaspers Tod berichten sollen? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass Sie Jasper durch Ihre Briefe und vor allem durch Ihre grenzenlose Liebe für ihn länger leben ließen und dafür danke ich Ihnen.

Charlotte

3.

Sorgfältig, penibel genau faltete Miriam den Brief zusammen. Sie hielt ihn einen Moment regungslos in der Hand, legte ihn in das Päckchen und schob ihren Gartenstuhl nach hinten. In ihren Bewegungen lag eine Art schmerzlicher Ergebenheit, doch in ihren Augen stand ein verschlossener Ausdruck. Sie ließ kein Weinen, keine Träne, nicht einmal einen Laut des Aufstöhnens zu. Miriam wusste, dass der Schmerz sie überfallen würde; es würde kein Gefühl gewöhnlicher Trauer sein, es würde gnadenlos und grausam über sie herfallen. Sie musste sich auf diese Trauer vorbereiten, musste bereit sein zu überleben. Überleben hieß hier, das



schmerzvolle Leiden in ihr weiteres Dasein einzulassen, ohne dass es eine Verwüstung in ihrem Inneren hinterlassen würde.

Miriam trat in die Kühle und Dunkelheit ihres Hauses. Sie verbot sich jeden Gedanken. Sie agierte völlig ruhig, dem Schicksal ergeben und tat nur, was in diesem Moment zu tun war. Sie atmete tief durch. Sie musste weitermachen, damit sie bereit war, die Verzweiflung zu ertragen. Telefonisch sagte sie einige Termine für die nächsten Tage ab. Es schien ihr vollkommen unreal, dass es im Ablauf der Zeit, ihrer Zeit, nächste Tage, eine nächste Woche geben sollte. Am Treppenabsatz blieb sie stehen, orientierungslos, verwirrt. Sie war es nicht gewohnt, etwas ohne Gedanken zu tun, ohne Gedanken zu leben. Miriam umklammerte das Päckchen mit steifen Fingern, stieg Stufe für Stufe die Treppe in ihr Schlafzimmer hinauf. Langsam ließ sie sich auf das Bett sinken.

Die Zeit des Abschieds kam immer näher, ihre Zeit des Abschieds, die für andere unzugänglich war. Als sie ihre Beine auf das Bett schwang, erinnerten ihre Bewegungen an die eines jungen Mädchens. Aber sie war eine alte Frau und das Päckchen auf ihrem Schoß enthielt ihre Vergangenheit, ihre Erinnerungen. Miriam zögerte kurz, dann zog sie den ersten ihrer vor so vielen Jahren geschriebenen Briefe hervor. Sie schaute auf die Worte, ohne sie zu lesen. Dort war ihr Leben mit Jasper, dort war ihr Leben, dort war Jasper.



#### 4.

Lieber Jasper,

ich habe etwas gefunden, von dem ich nicht dachte, dass es in dieser Welt für mich zu finden ist: Ein Ort, an dem meine Ruhelosigkeit mich verlässt, wo jede Zeit meine Zeit wird. Es ist ein Ort, an dem ich Dich lieben kann, ohne dass Deine Abwesenheit diesem Ort etwas nimmt.

Ich bin in Ägypten. In einem dieser typischen Touristenorte am Roten Meer. Und hier mitten in dem Trubel der Touristen, der sportlichen Aktivitäten, des Geschäftemachens, der Urlaubsflirts und den grellen Farben von Himmel und Meer – unbeschreibliche Blautöne erfinden sich hier stündlich neu – machte ich eine unverhoffte Entdeckung: Ein kleines Hotel, eines der ersten dieses Ortes, älter, stabiler gebaut, mittlerweile etwas abgestoßen erscheint es »geerdet« unter diesem hohen Himmel, so dass ich hier meinen Gedanken freien Lauf lassen kann, ohne mich völlig in ihnen zu verlieren.

Ich sitze hier vor meinem Zimmer, unter einem grob gemauerten Arkadengang, dessen hell verputzte Bögen im grellen Sonnenlicht fast durchscheinend wirken. Es ist kaum ein Laut zu hören, die Menschen tummeln sich am Strand, die Vögel schweigen in diesem Land, als würde die Hitze sie zu einer erhabenen Stummheit zwingen. Gegen Abend, der hier ohne die Warnung einer Dämmerung hereinbricht, höre ich von Ferne vereinzelt Grillengezirpe, ein beruhigendes Geräusch, dessen immer gleich bleibender Rhythmus den Schlaf



bringt. Die blutroten, weit geöffneten Hibiskusblüten halten tapfer ihre Köpfe oben (sie werden über den Tag gut bewässert) und beobachten mich beim Schreiben – auch dieses Briefes. Sie wirken hochkonzentriert, da sie sich all die Stunden, die ich hier verbringe, kaum bewegen. Geht jedoch der Wüstenwind (oder der Meerwind) durch diesen Garten, scheinen sie mit ihren hektischen Bewegungen Beifall zu klatschen. Vielleicht dafür, dass ich gegangen bin, obwohl ich Dich liebe. Vielleicht dafür, dass ich Dich weiter liebe, obwohl ich gegangen bin.

Lieber Jasper, ich muss Dir gestehen, dass die letzten Monate ohne Dich ein Prüfstein für mich waren, mit dem meine Grenzen markiert wurden. Obwohl wir in diesen zwei knappen Jahren, die uns zugestanden waren, von gestohlener Zeit lebten, blieb die Liebe zwischen uns doch kein Geheimnis. Ich trage sie nicht nur in mir, sondern lebe sie in jeder meiner Bewegungen und meiner Worte, so dass sie dadurch einen Zugang in die Welt gefunden haben. Ich liebe Dich ohne und in jeder Bedeutung von Zeit und Raum.

Du hast einmal gesagt, wir sollten »es« als Erfahrung sehen. Aber es war keine Erfahrung, denn eine Erfahrung zeigt dem Menschen etwas Unbekanntes, Neues, das er in sein Leben integrieren kann. Bei uns war nur die Kraft der Gefühle eine Erfahrung, aber diese Liebe an sich war ein Wiederfinden von etwas, was das Leben als verloren glaubte. Ein Wiedererkennen von etwas Bedeutsamem, das in jedem Menschen angelegt ist. Ich weiß, mein Stand schien Dir von Beginn an einfacher, ich brauchte mich nur ergreifen zu lassen, auf dieses



Unwiderstehliche eingehen. Als Du mich fragtest, wie ich mir »unsere Zukunft« vorstelle (- und Du tatest es so, als würden diese beiden Worte nicht zueinander passen -), wusste ich, dass Du zwischen Liebe und deren Befriedigung bei mir und Reue bis hin zum Selbstekel über den Verrat an Deiner Ehefrau gefangen warst. Meine Antwort, das Wort Zukunft sei für uns beide zu groß, hat Dich verwirrt und sofort wieder unruhig und unsicher gemacht, ob ich Dich über ein Morgen hinaus lieben könnte.

Ach, Jasper, Du musst verstehen, Menschen wie wir können einander nur in einer erschreckenden Absolutheit lieben, die durch die Gemeinsamkeiten in Intellekt, gedanklicher Nähe, Leidenschaft und Erotik entsteht. Die Art umfassender gegenseitiger Wertschätzung unserer einzelnen Leben, die sich ebenfalls in dieser Absolutheit findet, würde sich in einem so genannten »Verhältnis« schwer tun. Die Liebe stünde der Anonymität eines Verhältnisses hilflos gegenüber, weil sie keine Möglichkeit des allmählichen Wachsens einer Freundschaft in der und für die Zukunft fände.

Überall auf der Welt gibt es Menschen, allein in der Nähe ihrer Partner. Aber Du hast dieses Gefühl des Alleinseins in einer legitimierten Beziehung der Ehe für Dein Leben kultiviert und umgibst Dich mit Distanziertheit und Kälte, die es Dir und Deiner Frau unmöglich machen, glücklich miteinander und vor allem ineinander zu werden. Diese Art Liebe soll Dich von auferlegten, von außen an Dich heran getragenen Zwängen befreien, zieht Dich jedoch in eine Enge, die Du Dir selbst damit auferlegst. Ich bin viel allein, aber



ich bin nicht einsam mit mir und erfahre so eine Weite, in die ich Dich und Deine Liebe ohne Erklärung, ohne Abwägung in mein Alleinsein einlassen kann. Deine natürliche Sehnsucht nach Alleinsein dagegen ist von Dir in dem heftigen Bestreben, Dich von Zwängen zu befreien, verwandelt worden in Einsamkeit. Eine Zukunft für uns beide würde bedeuten, dass jeder von uns weiterhin allein ist, ohne einsam zu sein. Diese Sehnsucht nach Alleinsein, die uns verbindet, zu bewahren, wäre die größte Bemühung, der wir uns stellen müssten. Das Alleinsein ist der einzig mögliche Zugang zu unserer Liebe, um zu verhindern, dass Gefühle und Begehren in Zwang und Routine erstarren. Unsere Zukunft wäre die Utopie einer Beziehung.

Meine Zukunft jedoch ist keine Utopie. Die neuen Herausforderungen, denen ich mich stelle, führen mich endlich, endlich zur Literatur und zum Schreiben. Die Lehrtätigkeiten der letzten Jahre bewegten sich für mich immer mehr zwischen undifferenzierten Gesamtüberblicken und punktueller Faktenvermittlung. Und am Ende standen fast immer eine Einheitlichkeit und eine schwer zu fassende Normiertheit des Geistes. Aber ich glaube an Geschichten. Um die Welt zu verstehen, müssen Geschichten erzählt werden, Geschichten, die Verständnis mit sich bringen. Und ich will Geschichten kennen lernen und Geschichten erzählen. Es ist ein später Entschluss, jetzt wo ich fast vierzig Jahre alt bin. Aber ich habe in all diesen Jahren nicht einen Tag lang meinen Glauben an die Geschichten des Lebens verloren. Immer wieder haderte ich mit meinem Talent, dass es vielleicht nicht groß genug wäre, um die wahre Bedeutung der Worte aufzuzeigen



und so im Schreiben Wahrheiten auszudrücken. Aber das wahre Schreiben gibt es nicht, es gibt nur Geschichten. Ich muss schreiben, um Glück, Schmerz, Liebe, Leidenschaft, Verrat zu bezeugen und eine Spur des wahren Lebens zu bewahren. Deshalb werde ich Geschichten erzählen, werde mit meinen Worten die Träume der Menschen erfinden.

Die vielen Geschichten der anderen, die ich in meinem Leben schon gelesen habe – und Du kennst die Zahl meiner Bücher, mit denen ich mein Leben teile -, haben meine Träume, haben manchmal sogar mich erfunden. In den Worten ist die Zeit, die es braucht zu träumen und zu leben, für eine Weile aufbewahrt; Geschichten sind die Hüter der eigenen Zeit.

Ich werde also weiterhin Geschichten lesen – und schreiben.

Und deshalb habe ich mich für ein begleitendes Studium der Literaturwissenschaften entschieden. Die Wissenschaft als Grundlage, als eine Art Handwerkszeug für den Zugang zur Literatur aus einer anderen Richtung, soll mir als Regulativ dienen – um den Geist zu schulen, dass er nicht in den Worten und Geschichten untergeht. Gerade auch beim Schreiben braucht die Fantasie den geschulten und abwägenden Verstand, um sich derart artikulieren zu können, dass Verständnis und Verstehen der Geschichten auch für andere Menschen gegeben ist.

Dieses Studium ist eine wirkliche Herausforderung für mich, denn bis zu diesem Zeitpunkt habe ich Angst vor einer zu intensiven Beschäftigung mit der Literatur empfunden. Ich dachte, dass die Weite der Literatur, in





der Kräfte herrschen, die dem Leben andere Bedeutungen geben, die Realität für mich völlig unverständlich machen würde. Ich lebe – wie Du weißt – immer etwas neben der gewöhnlichen Bedeutung, ganz so, als wäre die Wahrheit meines Lebens »woanders« zu finden. Ich erinnere mich gut an Deine Charakterisierung meines Lebensstils, als Du zu mir sagtest: »Bei Dir ist vieles, vielleicht sogar alles anders.« Diese Äußerung zeigte mir, dass Du etwas von mir erkannt hast, und ich glaube sogar, Du wusstest von Beginn an, dass sich dieses Anderssein nicht nur im äußerlich sichtbaren Leben, sondern vor allem in meinem inneren, von anderen Menschen getrennten Leben statuiert.

Die Herausforderung eines Studiums der Literatur ist für mich die einzige Gewissheit in meinem jetzigen Leben, sie soll mir die Worte, das Spiel mit den Worten, das Lesen und Schreiben von Geschichten und auch das Verstehen näher bringen. Ich sehe diese Beschäftigung mit der Literatur in den nächsten Jahren jedoch nicht als Ziel, das es zu erreichen gilt. Ein Ziel dieser Art im Leben birgt die Gefahr, dass es nach seinem Erreichen keine Möglichkeiten mehr bietet, den Weg weiterzugehen und neue Sichten zu erschließen. Ich denke, Du hast Dir für Dein Leben oft Ziele gesetzt, statt die Herausforderungen zu sehen, die das Leben, einfach weil Du es lebst, an Dich stellt. Ziele können, wenn sie nicht erreicht werden, Enttäuschung mit sich bringen. Oder, was noch schlimmer für den Menschen ist, Änderungen im Lebensweg nicht tolerieren. Neue Herausforderungen im Leben zeigen, dass ihnen Änderungen vorangegangen sind, die erst einmal erkannt



und angenommen werden müssen. Du, Jasper, warst in unseren beiden Jahren eine Herausforderung, die mein Leben an mich gestellt hat. Ich habe Dich erkannt und geliebt. Wärest Du ein Ziel meines Lebens gewesen, hätte ich es nicht erreicht, weil unsere Lebenswege sich wieder trennten. Doch so habe ich Dich erreicht und geliebt, und nun zeigt das Leben mir auf diesem neuen Weg, den ich nach unserem Abschied eingeschlagen habe, meine neue Herausforderung.

Liebe ist das immerwährende Interesse an einer Sache oder an einem Menschen. Mein Interesse an Dir war von Beginn an außergewöhnlich intensiv, leidenschaftlich und erschreckend wahrhaftig. Aber die Liebe zu den Worten und Geschichten, zur Literatur, zur Poesie lebt schon so viel länger in mir. Diese Liebe ist unzerstörbar und wird mich nie verlassen. Sie hat mich mit jedem gelesenen oder geschriebenen Wort verändert. Liebe verändert den Menschen immer. Deshalb nehme ich diese Herausforderung mit der gleichen Freude an, die ich empfunden habe, als Du in mein Leben tratest.

Jasper, unter den von uns geschaffenen Umständen ist es nicht einfach, Dir einen Brief zu schreiben. Inhalt, Stil und Länge passen in keine Schablone, und deshalb werde ich keine Auswahl an Themen treffen, wenn ich mich am Neujahrstag hinsetze, um Dir zu schreiben. Ich werde die Worte fließen lassen, auch auf die Gefahr hin, dass Lücken und Hohlräume entstehen, die Dir mein weiteres Leben unverständlich machen. Ich schreibe Dir nicht nur, um Dich an meinem Leben teilhaben zu lassen. Diese Briefe sind meine Verbindung



zu Dir, um Dich für mich, für mein inneres Leben nicht zu verlieren.

Ich liebe Dich für das, was sein könnte.

Miriam

5.

Miriam schloss die Augen, ließ ein Bild durchtränkt von hellen, gleißenden Sonnenstrahlen in der Dunkelheit hinter ihren Augenlidern entstehen. Ägypten, ihr geliebtes Ägypten, ihr ganz persönlicher Ausschnitt des Landes, in das sie so viele Male zurückkehren würde. Das Ende ihrer Liebe zu Jasper fiel zusammen mit dem Beginn dieser neuen Liebe. Damals auf ihrer ersten Reise hatte Miriam sich Jasper von der Seele geschrieben, hatte ihr Herz erleichtert, indem sie aus einer »nie-enden-wollenden« eine »nie-enden-müssende« Liebe zu Jasper machte. Miriam dachte an die Worte und Überlegungen, die sie sich damals als Heilrezept verschrieb: Ein Wortspiel zwischen »wollen« und »müssen«, zwischen »nie-enden-wollen« und »nie-enden-müssen«. In diesem Wortspiel fand sich die Klugheit der Jugend, auch wenn sie schon damals nicht mehr wirklich jung war. Aber ihr Herz war jung, erstmals bis in die Tiefen aus dem Takt geraten. Diese nie-enden-wollende Liebe zu Jasper überfiel sie immer, zu jeder Zeit, überall, bei allen Anlässen, ohne Interesse daran, ob sie ihn seit Tagen, Wochen, Monaten nicht gesehen



hatte. Für Miriam war kein Ende in Sicht, alles war ihr aus der Hand genommen. Sie konnte in dieser Liebesgeschichte keinen Endpunkt setzen. Miriam entschied sich, dieser Liebe etwas anderes entgegenzusetzen – ihren eigenen Willen, ihr eigenes Wollen, ihre eigene Sicht der Dinge: Wenn es nicht enden wollte, musste es auch nicht enden. Mit dieser Entscheidung erlöste sie es – ihre Liebe zu Jasper – aus einem Mysterium, das sich im Laufe der Zeit darüber gelegt hatte. Sie entschied und erlöste sich so selbst in und aus einer Situation, auf die sie keinen Einfluss hatte. Wenn es nicht enden wollte, musste es auch nicht enden!

Heute, so viele Jahre später, war sich Miriam ihres Betruges bewusst: Es hätte sowieso nie geendet – ob es wollte, musste oder sollte. Es hatte bis heute nicht geendet. Aber damals hatte es funktioniert. Unter einem hohen, unerreichbar erscheinenden Himmel in Ägypten hatte Miriam eine Entscheidung getroffen. Und hier hatte sie auch deren praktische Umsetzung versucht. Ägypten wurde das Land, in dem sie ihrer Freiheit von Jasper entgegenstrebte. Jasper hatte dieses Land nie bereist. Seine Augen hatten nie die Vielfalt der Blautöne von Himmel und Wasser gesehen oder gespiegelt, seine Haut nie die umschmeichelnde, aber gefährliche Sonne gespürt. Hier hatte er sie nie geliebt. Ägypten schenkte ihr den Boden, auf dem sie wieder laufen lernte: Es waren erste, wacklige Schritte ohne Jasper auf unebenem, schwer begehbarem Wüstenboden. Die Durststrecken, die sie auf diesem Weg zu überstehen hätte, zeichneten sich im grellen, keine Schatten hinterlassenden Sonnenlicht überdeutlich ab. Aber sie hatte es gewagt – und sich verliebt. Neben Jasper eroberte



Ägypten sich einen Platz in ihrem Herzen.

Damals, vor über dreißig Jahren, wusste Miriam noch nicht, wie sehr dieses Land ihr Leben beeinflussen würde, wie viel Trost, Kraft und Mut sie jedes Mal mit nach Hause nehmen würde aus diesem fremden, von ihr unbeeinflussbaren Land, das ihr eine Art Heimat wurde. Das kleine Hotel, das schlichte, zweckmäßige Zimmer, der übervolle Garten, in dem Palmen sich über Hibiskussträuchern im steten Meer- und Wüstenwind wiegten. Vor dreißig Jahren hatte sie einen Ort der Stille und Ruhe, einen Ort des Schreibens, gefunden. Als sie diesen ersten Brief an Jasper schrieb, saß sie auf einer Steinbank vor ihrem Zimmer, die Beine gekreuzt im Schneidersitz. Ihr sonnenverbranntes Gesicht tief über das Papier gebeugt, schrieb sie Jasper Wort um Wort all das, was ihr wichtig genug erschien, über ein Postfach den Mann zu erreichen, den sie liebte. Hier gestand sie Jasper ihre Liebe uneingeschränkt und hier verließ sie ihn. Und sie formulierte zum ersten Mal die Herausforderungen, die sie annehmen wollte. Miriam lächelte versonnen. Jedes dieser Worte deckte auf, dass er selbst, Jasper, das Wichtigste in ihrem Leben war, die Liebe ihres Lebens. Aber letzten Endes hatte die Liebe zu Ägypten die Liebe zu Jasper überdauert.

Miriam schlug die Augen auf, verstört blickte sie auf den Brief in ihren Händen. Die Liebe zu Ägypten hatte überdauert, weil es noch da war, existierte. Ägypten würde sie jederzeit wieder aufnehmen, trösten und stärken. Sie atmete heftig, als ihr klar wurde, dass Jasper keines dieser Worte je gelesen hatte. Er hatte sich niemals Gedanken über all das machen können, was sie



für so wichtig hielt, dass sie es ihm schrieb. Vor ihrem inneren Auge sah Miriam Jasper so, wie sie ihn in all den Jahren gesehen hatte. Voller Leben, wenn er auch manchmal so große Schwierigkeiten mit diesem Leben hatte. Aber nicht leblos, unbelebt, nicht tot.

Miriam stand auf, ging unruhig einige Schritte im Zimmer auf und ab. Jasper war seit dreißig Jahren tot, und ihr Leben wurde von ihr in der folgenden Zeit einfach weitergelebt. Jaspers Tod hatte in ihrem Leben keine Spuren hinterlassen. Aber die eigentliche Zeit des Geschehens hatte keine Bedeutung. Erst als das Ereignis, der Tod Jaspers, ihre eigene Zeit erreichte, bekam es eine Bedeutung für sie. Jasper war tot. Alles in Miriam sträubte sich, die wahre Bedeutung dieser Feststellung anzunehmen.

Miriam ging zurück zum Bett, nahm den Brief und strich über das Papier, dem sein Alter mittlerweile anzusehen war. Sie war erstaunt über die jugendliche Arroganz, die sich in den Worten ausdrückte. Sie hatte Jasper und sein Leben analysiert, mit einer Gewissheit, in der sich die feste Überzeugung, die absolute Sicherheit spiegelte, dass Jasper sie verstehen würde. Dass Jasper sie liebte. Wie viel sie damals schon gewusst hatte. Und wie viel sie im Laufe ihres Lebens vergessen hatte. Wie einfach es war, Jasper zu lieben. Die Erinnerung überkam sie wie ein dumpfer Schmerz. Sie fühlte sich unbeweglich in ihrem Schweigen, aber sie wollte keine Worte finden – noch nicht – für das, was die Erinnerungen freilegte. Die Leere, diese absurde Leere, die ihre unausgesprochenen Worte hinterließen, verwischte die Spuren jener Zeit, betonte die Unwieder-



bringlichkeit jener Zeit. Jener Zeit mit Jasper.

Miriam griff in das Päckchen und begann, den zweiten Brief zu lesen.

6.

Mein Herz,

die Worte, die vielen Worte, lassen mich langsam heimisch werden in meinem Leben. Im Auffinden der schwer fassbaren Bedeutungen der Worte, in der machtvollen Sprache, die zerstört und Neues erschafft, finde ich ein Vokabular, mit dem ich mich ausdrücken kann. Zwar bleibt auch dadurch die Kluft zwischen dem Außen und Innen in meinem Leben bestehen, aber es gelingt mir, meine Freiheit zu wahren. Die Worte, die Sätze schenken mir einen redsamem, wortgewandten Zustand von Freisein, in dem ich auch mein Schweigen einbetten kann.

Das Studium der Literatur bietet mir neue, unge-  
wohnte Zugänge zu den Worten. Die Wissenschaft  
als strukturierendes Element gibt mir Anregung und  
Vertiefung. Aber der Raum und die Zeit neben dieser  
gelehrsamem Beschäftigung mit der Literatur – sie zeigen  
mir die Geschichten des Lebens. Ich lebe die alltäg-  
lichen Momente des Lebens, diese allmählichen Mo-  
mente, die sich ankündigen und kommen und mein



Leben ausmachen. Und nachts träume ich die Worte, in denen ich diese Momente meines Lebens aufbewahren kann. Es ist kein bloßes Wissen über die Literatur, das ich erlerne. Wissen beinhaltet die Bildung einer Meinung über das Gelesene oder Geschriebene. Was immer mich gelehrt wird, zu dem bilde ich mir eine Meinung, zustimmend oder ablehnend oder vielleicht sogar mit einer gewissen Gleichgültigkeit. Aber meine Meinung, wie vernünftig und begründet sie auch sein mag, sagt nichts über die inneren Wahrheiten der Worte, als diese geschrieben wurden. Die reine Wahrnehmung des Geschriebenen, ohne Wertung, ohne Meinung, das Selbst der Aussage anzunehmen, ist ein viel aufregenderes Abenteuer in der Literatur. Wer immer die Worte in dieser Weise aneinanderreihete, dass sie diesen einen bestimmten Satz ergeben, zielte auf unsere Offenheit des Herzens, auf unsere Seele. Der Autor selbst entzieht sich der Wahrnehmung, aber seine Sprache, seine Ausdrucksweise, seine Inhalte in den Worten machen das Vergnügen des Lesens und Schreibens zu etwas Ernsthaftem, das gewürdigt werden will. Jasper, Du weißt, wie große Schwierigkeiten ich immer damit hatte, mir die Namen der Schriftsteller – selbst der so genannten »großen Dichter und Denker« - zu merken, während ich ganze Passagen aus ihren Büchern hersagen konnte. Vielleicht liegt es daran, dass das Leben, das Ich des Schreibers in den Hintergrund tritt, während die Worte Fantasie und Verstand anregen und manchmal sogar ergreifen und nicht mehr los lassen.

In den letzten Monaten habe ich mich vor allem mit dem Thema »Literatur und Politik«, mit dem so





genannten »politischen Buch« beschäftigt. Wie Du Dir denken kannst, habe ich dabei sehr viel an Dich gedacht. Vor allen in den Situationen, in denen ich die Aussagen und Zusammenhänge der Worte nicht verstanden habe. Manchmal nicht verstehen wollte, weil sie meinem Bild, meinem Entwurf einer politischen Welt entgegenstehen. Um meine, den anderen unlogisch und unstrukturiert erscheinenden Argumente darzustellen, hätte ich Dich gern an meiner Seite gehabt. Du bist der einzige Mensch, der meine Art des Denkens, wo der Gedanke so schnell ist, dass sich im Moment des Denkens nichts verändert, verstanden hat. Das gedachte und geschriebene Wort ist in jeder Form mein Freund, das gesprochene Wort oftmals mein Feind. Gesprochene Worte sind so flüchtig, und ich habe absolut kein Talent dafür, sie im Sprechen in der Welt zu verankern. Aber Du, Jasper, hast dieses Talent. Wie gern habe ich Deinen Erklärungen gelauscht, Ohr und Verstand offen. Bei Dir war ich nie verlegen, wenn ich eine – sei es noch so naive – Frage stellte. Jemandem politische Strukturen geduldig zu erklären (der sie im eigentlichen Sinne manchmal auch nicht durchschauen will – wie ich), ist ein wahres Talent, vielleicht Dein größtes.

Erinnerst Du Dich an unser erstes Arbeitstreffen? Bei dem sich jeder mit einer politischen Äußerung oder ähnlichem vorstellen sollte? Und die Reaktionen, als ich mich als »unpolitischen Menschen« vorstellte? Du warst der einzige im Raum, der mich verstanden hat. In diesen Stunden liebte ich Dich bedingungslos, weil Du in Deinem politischen Radikalismus ein Begreifen auch für die »andere Seite« hattest.



Deine Art des politischen Agierens ist ungeheuer individuell und forderte von Beginn an meinen Respekt. Das, was ich heute in der Politik sehe, sind Menschen in einheitlichen Gruppen, jeglicher Individualität zugunsten eines Parteizieles beraubt. Sie tragen ihr Nichterkennen, ihre Unfähigkeit, aus sichtbaren Ereignissen in der Welt eigene Schlüsse zu ziehen, wie ein Schutzschild vor sich her und ergehen sich in Spekulationen, in theoretischen und analytischen Diskussionen, statt den Mut aufzubringen, Unwiderrufliches beim Namen zu nennen und auch auf das Unbekannte einzugehen. Mein Widerwille dieser Politik, diesen Gruppen gegenüber gründet sich nicht nur auf meinen Individualismus, auf das von mir in Anspruch genommene Recht des unabhängigen Denkens. Vor allem empfinde ich die Selbstgerechtigkeit abstoßend, mit der diese Menschen über andere Menschen urteilen, ohne sich jemals mit den Menschen auseinandergesetzt zu haben. Diese Arroganz, diese Unbeweglichkeit lassen mich in der Politik nichts anderes sehen, als einen Spielball für unmündige Geister.

Die Beschäftigung während der letzten Monate mit »politischer Literatur« brachte mich zwar nicht der Politik an sich näher, aber ich konnte die Definition, in der Politik für mich einen Sinn hat, konkretisieren: Politik beinhaltet die Freiheit des einzelnen Menschen, sich an dem Ort und in der Weise für die Zukunft der gesamten Menschheit zu engagieren, wie es nicht nur seinen individuellen Fähigkeiten entspricht, sondern vor allem seinem ganz eigenen Willen. Ziel einer solchen Politik ist eine friedliche, gewaltfreie Gemeinschaft, in der die unantastbare Würde eines jeden Menschen



den Mittelpunkt bildet. In dieser Art und Weise ist Politik nie unmenschlich, da jeder Mensch seine Würde für die Würde des anderen einbringt. Menschenunwürdige Dogmen könnten so nie in parteipolitische Zielsetzungen und Programme Einzug halten. Ich bin tiefer in meinem »unpolitischen« Leben verwurzelt, als ich ahnte, vielleicht sollte ich es einfach beim Namen nennen: Humanismus, gelebter Humanismus, so gelebt, dass Denken und Handeln immer im Bewusstsein der Würde des Menschen geschieht. Es weist in die Richtung des Erasmus von Rotterdam, an dessen Lehren mich immer der Optimismus beeindruckt hat, der aus der dem Menschen hier zugestandenen Willensfreiheit resultiert, ohne damit das härene Ziel der echten, vollkommenen Menschlichkeit anzustreben. In diesem Humanismus finde ich die Weite, die es braucht, um die Würde des einzelnen Menschen anzuerkennen und gegenüber anderen Gesinnungen und Meinungen aufgeschlossen zu sein. So ist es eine Art Entdeckung der Menschen, jedes Einzelnen, und geht weit über die Wiederentdeckung der Antike, ihrer Sprache, Kultur und Geisteshaltung hinaus. Ein Humanismus, in dem man zum Kosmopoliten reifen kann – in dem man ein Bürger dieser Welt werden kann. Und das scheint mir für mein Leben »politisch« genug zu sein.

Jasper, eine Bitte, bewahre Dir Deine Sicht der Politik. Deine logische Denkweise, die jedoch die menschlichen Züge der Politik nie außer Acht lässt, kann auch anderen zu einer Sprache verhelfen, in der gemeinsame Anliegen mit Würde diskutiert werden. Nur politische Fundamente, die in einer gemeinsamen Sprache formuliert werden, können sich als tragfähig und somit als zu-



kunftsweisend für die Menschheit erweisen. Ich weiß, ich habe Dir öfter entgegengehalten, dass Du Züge einer arroganten Selbstsicherheit bezüglich Deiner politischen Sicht der Menschen in Dir trägst. Aber Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit, mit der die Politik heutzutage überschüttet wird, habe ich nie an Dir entdeckt.

Ich bin und bleibe ein unpolitischer Mensch. Vielleicht liegt meine Bestimmung in den Worten, in der schöpferischen Sprache, in den Träumen, die ich den Menschen geben kann. Worte und Würde für den Menschen.

Ein Lächeln für Dich,  
Miriam

7.

Vielleicht hatte Jasper Recht gehabt, damals, als sie so oft und intensiv über Politik allgemein und ihr jeweiliges Verständnis der verschiedensten Teilgebiete der herrschenden Politik diskutierten. Er hatte ihr klar und unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er sie für einen viel politischeren Menschen hielt als viele andere. Hatte sie vielleicht ein »politisches Leben« gelebt, nur dadurch, dass sie sich bemühte, in einer eigenen Würde zu leben und dabei immer der Würde der Mitmenschen Achtung entgegenbrachte? Miriam runzelte nachdenklich die Stirn. Für einen gesell-



schaftspolitischen Rahmen war sie immer zu individuell, zu unabhängig im Denken gewesen. In ihrem Wesen war selbst im Alter noch etwas Unbeugsames, sogar etwas kindlich Ungehorsames zu erkennen. Jasper hatte sie – als Miriam, als die Frau, die ihn liebte – einfach in ihrer teilweise kompromisslosen Unnachgiebigkeit angenommen. Er verstand nicht nur ihren wilden Drang nach Freiheit, da er ebenso unerbittlich in seinem Inneren nach diesem Freisein strebte. Er ließ sie auch in ihrer Freiheit leben, hatte in ihrem störrischen Schweigen zur Politik aufmerksam auf ihre glühende Leidenschaft für das Leben gehorcht.

Miriam erinnerte sich daran, wie glücklich sie in diesem Studienjahr war, in dem sie diesen Brief an Jasper schrieb. Ihre Gewissenskonflikte über das Muss eines politischen Lebens legte sie für ihr eigenes Leben ad acta. Sie war zu weit entfernt von Gruppen und Gemeinschaften, die sich einem Ziel verschrieben, einer Idee folgten. Die Einheitlichkeit, die Ausrichtung auf vorgegebene, nicht hinterfragte Normen in diesen Gruppen, lösten in Miriam bis heute eine ungeheure Angst vor einer Verdummung des Geistes aus. Vor einem Verstecken hinter aufgezwungenen Absicherungen, die keine Möglichkeiten einer Weiterentwicklung im eigenen Leben bieten konnten. Damals suchte und fand Miriam ihren Weg der unbegrenzten Möglichkeiten in der Lyrik.

Hastig sprang Miriam vom Bett auf, ließ den Brief achtlos aus den Händen gleiten und durchsuchte ihre Schreibkommode. Papiere wurden auf den Boden geworfen, mit vor unterdrückten Tränen blanken Augen überflog



sie die ungeordneten Blätter. Irgendwo mussten ihre ersten Gedichte aus diesem Jahr liegen, diese verborgenen Geheimnisse ihrer Liebe zu Jasper. Diese Zeilen hatten eine lange Zeit – über dreißig Jahre – darauf gewartet, dass Miriam sie brauchen würde.

*viele Worte  
über viele Dinge  
über all die Dinge  
die uns trennen*

*kluge Erklärungen  
vernünftige Argumente  
für die Unmöglichkeit  
eines gemeinsamen Lebens*

*so viele Worte  
um sich dahinter zu verstecken*

*Worte, die mir nur eines zeigen:  
dein Herz ist frei  
mich zu lieben*

»Wortgewandt, im wahrsten Sinne des Wortes«, hatte ihr Professor damals darunter geschrieben. Aber Lyrik brauche Vergleiche, Bilder, die sich im Geist vergegenwärtigen können. Und Miriam hatte versucht, Jasper als Menschen und ihre Liebe zu diesem einen Menschen in einem Bild auszudrücken, das für andere sichtbar und greifbar machen würde, was sie beide verband. Aber in seiner einzelgängerischen Herausforderung an das Leben konnte selbst sie ihn nie ganz greifen. Sie sollte sich auf ein Gefühl beschränken, die Liebe in einem



einziges Gefühl konzentrieren und es dann als Bild zu Wort kommen lassen.

*Schwarze Lederschuhe  
ein Mann, der schwarze Lederschuhe trägt  
Schuhe, die zu ihm passen  
fest, widerstandsfähig, robust  
trotzdem findet er den richtigen Schritt nicht*

Der Kommentar unter dem Gedicht lautete nur:  
»Außergewöhnliches Bild. Außergewöhnliche Liebe?«

Ja. Jasper war ein außergewöhnlicher Mensch gewesen. Einen kurzen Moment lang schien es Miriam so, als wäre Jasper Beginn, Weg und Ziel ihres Lebens gewesen, als drückten die Worte von damals eine Art Heimweh aus. Als müsste sie zu ihm gehen, um bei sich anzukommen, als sei er Beginn und Ziel ihres Lebensweges gewesen, so wie sie Beginn und Ziel seines Weges gewesen war. Miriams Nackenhaare sträubten sich, wie jedes Mal, wenn sie ihren eigenen Gedanken misstraute. Beginn und Ziel ihres Lebensweges – eine wirklich hübsche und romantische Erklärung für eine außergewöhnliche Liebe. Aber falsch, von Grund auf falsch. Ihre Liebe war etwas Grundsätzliches gewesen, das wie eine Notwendigkeit in ihrer beider Leben trat; etwas Allgegenwärtiges, das zwischen berauscher Freiheit und grausamen Grenzen aufging. Doch trotz allem hatten sie keinerlei Anteil an dem Schicksal des anderen, sie waren nicht Grund und Zweck füreinander. Sie konnten nichts füreinander tun.

Die kleinen Härchen kitzelten Miriams Fingerspitzen,



als sie sanft über ihren Nacken strich. Entspannt schloss sie die Augen, als ihre Gedanken mit erhellender Klarheit das Verborgene hinter den Worten von damals aufzeigten. Jasper und sie waren Gefährten gewesen, Weggefährten für eine kurze Strecke. Für einen gemeinsam gegangenen Bruchteil des Lebens, der zum Bruchstück ihrer Leben wurde. Jasper und Miriam waren Gefährten auf einem Weg, den sie unabhängig voneinander gewählt hatten. Sie wollten beide Welten erschaffen, andere Welten, bessere Welten. An der Peripherie dieses Abenteuers waren sie einander begegnet, weil sie beide ein hellhöriges, leidenschaftliches und unerbittliches Werkzeug benutzten: Worte. Sie, Miriam, erschuf fiktive Welten; er, Jasper, gab der realen Welt neue Möglichkeiten. Sie hörte auf das Schweigen des Lebens, das Jenseits der Worte, erschuf Welten zwischen den Worten. Er hörte auf den Schrei der Lebenden, das Diesseits der Worte, erschuf durch die Anordnung der Worte ein eigentliches, ein mögliches Leben. Jasper war ein Mensch gewesen, der mit und durch Worte Alltagswirklichkeiten in Utopien spiegeln konnte.

Miriam verspürte tiefe Wehmut, als dieser Gedanke sich in ihrem Geist formulierte. Gewesen. Jasper war alles, was er war, gewesen.





8.

Lieber Jasper,

Schreiben als kreativer Akt ist immer auch ein einsames Erlebnis, da man sich ins Unbekannte aufmacht, für das man noch keine Worte gefunden hat. Beim Lesen, beim Eintauchen in das schon geschriebene Wort, breche ich diese Abkapselung wieder auf, indem ich andere Menschen, andere Orte und sogar andere Zeiten in mein Leben einlasse. Im letzten Jahr habe ich wenig geschrieben und sehr viel gelesen. Nachdem ich für dieses Studienjahr den Schwerpunkt »Jüdische Literatur« gewählt habe, fiel meine ganz eigene Wahl auf Isaac B. Singer. Die einfachen und klaren Worte, die Singer gefunden hat, um die kleinen, unbedeutend erscheinenden Gedanken in einen größeren Zusammenhang von existentiellen Lebensfragen zu stellen, hat einen tiefen Eindruck in mir hinterlassen.

Das in der Literatur sich relativierende Zeitempfinden beherrscht auch mein Leben in meiner Zeitlinie häufig. Ich möchte vom Leben alles kennen lernen – mit einer Neugier, die auch die Regeln der Zeit missachtet. Deshalb trete ich in Geschichten ein; sehe, höre, rieche und schmecke dort, an mir fremden Orten und in verschobenen Zeiten, Neues und Interessantes. Manchmal denke ich, dass das Verrinnen der eigenen Zeit in den fremden Worten einer unbekanntes Geschichte spürbar wird.

In seinem Buch »Kindheit in Warschau« beschreibt Singer die Bilder seines ersten Morgens in Warschau:



*»In den Läden drängten sich Käufer. Männer, auf dem Weg zum Gottesdienst, trugen ihre Gebetsmäntel in Taschen unter dem Arm. Straßenhändler verkauften Brotlaibe, Brötchen und Bejgel, geräucherten Hering, warme Erbsen und braune Bohnen, Äpfel, Birnen und Pflaumen.«*  
(Seite 18)

Jasper, stell Dir das einmal bildlich vor. Vom Balkon der Wohnung in der Krochmalna 10 (ich finde diesen Straßennamen außergewöhnlich schön und musste ihn hier einfach anbringen) aus sieht Singer seine nähere Zukunft, und obwohl die Verben in der Vergangenheit stehen, sind sie stark, ausdrucksvoll und lebhaft und lassen eben diesen Blick in die Zukunft auch für andere zu. Durch die große Dynamik der benutzten Verben kommt es zu einem Miterleben, einem Mitspüren der beschriebenen Aktivitäten. Ich kann selber wieder Kind sein, eine Zukunft beginnt – und wenn man die Worte in ihrem reinen erzählerischen Sinn liest, tritt man selbst in diese Zukunft ein. Ich werde Teil dieser Erzählung, sie erzählt mir eine Zukunft, die auch für mich möglich gewesen wäre, hätte ich zu dieser Zeit und an diesem Ort gelebt.

Und, Jasper, welcher Schriftsteller traute sich heute noch die Aneinanderreihung »Äpfel, Birnen und Pflaumen«, eine Aufzählung so profanen Obstes, an das Ende eines Satzes zu stellen?

Die vielen Worte, die ich im vergangenen Jahr gelesen habe, schlossen direkt eine Frage an mich mit ein: Was bedeutet das Schreiben für den jeweiligen Menschen, der sein Leben dadurch mit Sinn erfüllt, dass er Worte, Sätze, Geschichten niederschreibt? Oder deutlicher:



Was bedeutet Schreiben für mich? Ist es Rückzugsmöglichkeit oder Vorwärtstürmen? Oft ist es ein Zustand von Besessenheit, genauso oft auch erfüllt von einer Ruhe der Unwissenheit, aber immer ist es eine tiefe, offene Beziehung, die ich mit den Worten eingehe. Die Faszination eines Aufbruchs, eines Anfangs, das Glück einer geschriebenen Hoffnung geht neben der Flüchtigkeit der Worte einher, da deren Deutung durch andere vollkommen beliebig ist. Für mich ist das Schreiben ein klares Lachen, das mit jedem Wort zerspringen kann, das mir in seiner Zerbrochenheit jedoch genauso vertraut ist.

In meiner Sprache finde ich Raum, einen unendlich weiten Raum, in dem alle Augenblicke, die in meinen Worten aufbewahrt werden, ihren Platz finden. Raum und Zeit sind unbegrenzt, unerschöpflich – und die Worte darin sind überaus gewaltig, nie klein und eingengt. Und doch gibt es eine Begrenzung: All die Sprachen, die ich erlernt habe, bieten mir ihre Unterstützung und Hilfe beim Verstehen an. Wenn ich alte Quellen im Original studieren kann, ist das hilfreich (und die so genannten toten Sprachen erwachen zum Leben); wenn ich neuere Literatur im Original lesen kann, werden Kommunikationsgrenzen aufgeweicht. Es handelt sich jedoch hierbei um reine Auffassungsgabe und um Erkenntnisvermögen. Erfindungsgabe und Fantasie finden nur in meiner eigenen Sprache zu sich selbst. Meine Worte sind in meiner Muttersprache verwurzelt; meine Muttersprache ist die einzige Heimat, die ich anerkenne, da ich sie zum Schreiben und somit zum Leben brauche.



Die Vielschichtigkeit der Bedeutungen, die möglichen Zwischentöne in den vertrauten Worten meiner Sprache, bieten mir die Hohlräume, in denen meine Gedanken ihren ganz eigenen Platz finden. Dort kann ich vieles im Verborgenen lassen, kann Geheimnisse bewahren, kann Flüchtigkeit erfassen. Dort – und nur dort – finde ich einen fast sprachlosen Zustand in der Sprache, in dem Wahrheiten erkennbar werden. Natürlich gelingt es mir beim Schreiben niemals wirklich, Erkenntnis ungefiltert niederzuschreiben. Es ist eine Herausforderung, in der eigenen Sprache Durchlässigkeiten zu schaffen, Ordnung und Chaos gleichberechtigt miteinander umgehen zu lassen. So erkenne ich in und hinter den Worten Strukturen und Formen des Denkens, kann Folgerichtigkeiten aufzeigen und sie im gleichen Moment wieder in den Zusammenhang von Gedächtnis und Erinnerung, den Unvermeidlichkeiten des Lebens, stellen.

Sprache als Werkzeug, als wesentlicher Bestandteil von Verständigung und Darstellung? Sprache als Begrenzung, als Zwang zur Beschreibung, als somit abwägendes, messendes Element?

Jasper, ich »rede« in diesem Brief mit Dir, versuche meine Sprache, meine Worte zu finden. Und würde vieles dafür geben, Dich als Gegenüber, als reales Gegenüber, vor mir sitzen zu sehen. Ich würde gern Deine Worte hören, die mir mit ihrem ganz eigenen Umgang mit der Welt und dem Leben helfen könnten, meine Gedanken klarer zu sehen und zu formulieren. Du fehlst.

Miriam



## 9.

Der Rahmen einer Briefform war zu eng gewesen, um Jasper nahe zu bringen, worüber sie in den Jahren nachdachte, was sie dabei empfand. In Kenntnis zu setzen, trat in den Hintergrund zugunsten eines Dialogs. Miriam hatte Jasper nicht nur berichtet, erzählt. Sie hatte ihn einbezogen, gefragt, mit seinen Antworten und Erklärungen gerungen. Wieder schlich sich dieses leichte Lächeln in Miriams Gesicht, blieb in ihren Mundwinkeln hängen. Seine Antworten und Erklärungen. Voraussetzung dafür war die absolute Sicherheit, mit der Miriam wusste, dass er sie verstehen würde. Jasper hatte immer versucht, ihren Gedanken zu folgen, ob abwegig, unsicher, zweifelnd und dabei doch immer tief verwurzelt. Er hätte auch weiterhin versucht, den Beginn eines Gedankens zu finden, dieses erste Wort, auf dem alle Schlussfolgerungen aufbauten. Er hätte es getan, damit er sie verstehen konnte. Miriam begann all ihre Briefe an Jasper mit dem Gedanken, der sich nach vorn schob, oft mit ungewollter Kraft dorthin drängte. Sie folgte seiner Spur, Abweichungen, Ausparungen eingeschlossen. Und setzte den Schlusspunkt genau an der Stelle, wo ihr Denken, wenn auch nur für den Augenblick, zur Ruhe kam. Miriam nahm Jasper in ihren Briefen mit auf den Gang durch ihre Gedanken, sie begrüßte ihn kurz, ging sofort los, stürmte durch die Labyrinth von einzelnen, losen, noch nicht verknüpften Gedanken, ordnete und strukturierte. Sie fand ihre Antworten und ließ Jaspers Hand los, verabschiedete sich und verschwand für ein weiteres Jahr aus seinem Leben. Ihre Briefe an Jasper waren die Weiterführung des Dialogs, den sie am ersten



Tag begonnen und nie beendet hatten.

Die Suche nach ihrer Sprache, die Miriam in diesen ersten Studienjahren fast verzweifelt betrieb, führte sie in eine eigene Welt; sie fand einen Zugang zu ihrem Inneren, das anderen verschlossen blieb. Hier fand sie die Worte, die über ein reines Verständlichmachen oder Ausdrücken können hinausgingen. Es waren ihre Worte, mit deren Hilfe sie sich verstehen lernte, die ihr eine Heimat gaben. Ihre Muttersprache gab ihr Sicherheit, Wärme, Ruhe, aber auch Abenteuerlust, Entdeckerfreude. Alles fand sie in den Worten ihrer Muttersprache, aus denen sie sich ihre Sprache schuf.

Trocken und hart schluchzte Miriam auf. In dieser Sekunde brachen einige Worte, denen sie eine eigene Bedeutung für ihr Leben zugebilligt hatte, weg. Plötzlich konnte sie sie nur noch als Konturen sehen. Leben. Liebe. Trauer. Einfache Worte, nur Worte, trennbare Worte. Aber war Leben, war Liebe trennbar, war Trauer trennbar? Es sollte Worte geben, die untrennbar sind, die nicht nach Silben definiert werden, sondern nur nach der Wichtigkeit, der Gewichtigkeit ihres Inhalts für das eigene Leben. Miriam hatte sich immer in der Endgültigkeit ihrer Sprache wohl gefühlt, hatte für sich definiert, hinterfragt, aufgezeigt und verworfen. In diesem Prozess hatte sie sich eine Tiefe geschaffen, die sie von Oberflächlichkeiten befreite. Jetzt raubte ihr diese Endgültigkeit fast den Atem. In kurzen Stößen rang sie nach Luft. Jasper. Leben. Liebe. Trauer. Sie verlor ihren Halt, ihr Intellekt gab dem Schrecken nach, er verlor sich in den Emotionen, die sie zu ersticken drohten. Genau das hatte sie immer verhindern wollen; nach



der Trennung von Jasper hatte sie die ihr eigene Art Kühnheit des Intellekts gepaart mit einer Art Kühlheit. Logisch, strukturiert, auf Worten aufbauend konnte sie sich auch in die Tiefen von Emotionen, deren Undurchsichtigkeiten und Unstimmigkeiten wagen. Ihre Worte gaben ihr den Halt, sich in dem Labyrinth menschlichen Daseins zurechtzufinden, ohne verloren zu gehen. Deshalb hatte sie – nach Jasper – nie wieder einen anderen Menschen in ihre Sprache mitgenommen.

Miriam beruhigte sich ein wenig, als sie an die Jahre dachte, in denen sie ihre Welt bewusst so einrichtete, dass sie darin leben konnte, schreiben konnte. Sie zog eine eigentümliche Grenze, die sich nur auf Sprache und Worte bezog. Miriam weitete ihr Weltbild in dieser Zeit, ließ äußere Staats- und Sprachgrenzen für ihr Leben völlig außer Acht. Doch nicht ein Dasein als Weltenbürger stand dabei im Vordergrund, nein, Miriam schützte so ihre Sprache und ihre Worte vor der äußeren Welt, vor den Einflüssen einer Welt, die sie oft nicht verstand. Eifersüchtig wachte sie darüber, dass es niemandem gelang, ihr dorthin zu folgen, wo sie sich sicher und ungehemmt bewegen konnte. Dorthin, wo sie einfach nur sie selbst war. Aber es gab auch Zeiten in ihrem Leben, da schien ihr diese innere Welt gewaltig, unüberschaubar, fast schon aufdringlich unendlich. Dann wandte sie sich geblendet ab und ließ sich auf eine äußere Welt ein, in der sie oft in andere Sprachen abwanderte. Miriam wurde kein Weltenbürger, sie wurde nur ein Weltenwechsler.

Die fremden Sprachen gaben ihr den Raum, um neben



Ernsthaftigkeit auch eine gewisse Nachlässigkeit zu leben. Sie las, schrieb und redete in Englisch; sie erlernte die hebräische und mit den Jahren auch die arabische Sprache. Sie hielt sich in all den Jahren oft und gern dort auf, wo sie eine dieser Sprachen antreffen konnte. Ägypten, Kanada, Israel, Palästina. Und immer wieder Ägypten. Bei diesem Gedanken schlich sich eine vorwitzige Fröhlichkeit in Miriams Augen. In Ägypten hatte sie ihr Ausweichen auf andere Sprachen auf einen anderen Bereich ihres Lebens ausgedehnt: auf Beziehungen. Wie viel einfacher wurde eine Beziehung zu einem Mann doch in der Schwerfälligkeit einer fremden Sprache. Nichts konnte wirklich ausgesprochen werden, nichts wirklich gemeint, nichts wirklich erklärt. Die Schwierigkeiten und Probleme, die daraus resultierten, lösten sich in einer fehlenden Vokabel auf. Sie jonglierte unbeschwert mit den Worten, sie liebte und beendete die Liebe in Worten, die sie nicht wirklich verinnerlicht hatte. Sie mochte hier sogar das ihr völlig fremde Abschweifen in tragische, romantische Gefilde mit Worten, die für sie immer nur Floskeln blieben: »goodbye is the saddest word I ever said« oder »your name is another word for love«. Sie hatte diese Worte wirklich gesagt und geschrieben, hatte einem Mann ihre Liebe gestanden. Miriams Blick wandte sich nach innen, Erinnerungen an den Mann nach Jasper tauchten auf. Ihn hatte sie in einer fremden Sprache geliebt, sie konnte die Entspannung körperlich fühlen, die diese ungewohnten Worte ihr brachten. Dort, in dieser Beziehung, hatte sie sich immer unbefangen und unbelastet ausdrücken können, hatte Ausgelassenheit und Ungebundensein im Inneren bewahren können. Unstimmigkeit war ein Versehen, Fehler und Taktlosigkeit





waren ein Fehlgriff und ein Irrtum in der Sprache. Sie hatte alles, was sie in fremden Vokabeln ausdrückte, so gemeint wie sie es sagte. Schließlich konnte sie sich nicht besser, verständlicher ausdrücken in dieser Fremdheit der Worte. Wurden diese Worte dadurch unwahr? Oder waren sie wahr? Blieben sie trotz ihrer aus Übersetzung und Interpretation resultierenden Schwäche wahr?

Miriam schüttelte heftig den Kopf, sie wollte die Gedanken an den Mann nach Jasper abschütteln. Sie wollte jetzt auch nicht über Wahrheiten nachdenken. Die Wahrheit, die sie in diesem Moment beschäftigte, war die Tatsache, dass die Grundpfeiler menschlichen Daseins – Leben, Liebe, Trauer –, dass die Worte dafür trennbar waren. Zerrissene Worte, zerrissene Gefühle? Bestürzt und verwirrt griff Miriam nach dem nächsten Brief.

10.

Lieber Jasper,

die Prüfungszeit hält mich gefangen, weniger aufgrund der einzelnen zu schreibenden Arbeiten und mündlichen Prüfungen, sondern vielmehr aufgrund des Hauptthemas. Die Wahl eines eigenen Themas blieb dem Einzelnen überlassen, mit den üblichen Absprachen mit den jeweiligen Professoren. Die Absprachen



mit meinem Professor entpuppten sich nach anfänglichen Anspannungen und Ablehnungen als intensive Vertiefungen, als argumentative Streitgespräche, so dass ich mein Thema ohne Hast und mit viel Aufmerksamkeit finden konnte. Natürlich wollte ich mich mit Sprache, mit Worten beschäftigen, mit deren Wert, Bedeutung, Gewicht oder Bedeutungslosigkeit, Leere und Unsinn. Ich wollte ein denk- und kombinationsfähiges Thema, das mich weiterbringen kann auf meiner Suche nach Wissen und Wahrheit, nach einer eventuell vorhandenen inneren Logik darin.

Ich wählte demgemäß den Begriff »logos« an sich und traf somit auf die »Theologia«, die Rede oder Lehre von Gott und den göttlichen Dingen. Ich wollte nicht nur eine Prüfung ablegen, sondern diskursive Fragen und Antworten finden: Ist Wahrheit in Worten und/oder im Glauben zu fassen, zu greifen, zu begreifen? Oder sind Worte die einzige Möglichkeit, um Wahrheit überhaupt verstehen zu können? Oder verdecken Worte jede Wahrheit, die hinter Erkenntnissen verborgen ist? Gibt vielleicht der Glaube an Gott der Wahrheit ihren Rahmen, in dem sie sich überhaupt erst aufdeckt?

Jasper, ich kann Deine Frage klar und deutlich hören: Welches Wort, welches erste Wort, hat Dich so tief getroffen, dass dieses Thema für Dich so wichtig geworden ist? Und ich kann Dein Lächeln sehen, in Deinen Augen, die auf eine Antwort warten.

Immer wieder bin ich bei meinen Studien in Bereiche der göttlichen Worte und des Glaubens vorgestoßen. Hier existieren Worte und Wahrheiten, für die es voll-



kommen gleichgültig ist, ob wir – die Menschen – sie erkennen oder was wir von ihnen halten. Sie sind in ihrer Existenz, ihrem reinen Vorhandensein, unabhängig und scheinen unzerstörbar. Selbst dem Zugriff intellektueller Betrachtung – mit all den Zwangsläufigkeiten, Folgerichtigkeiten, der angewandten Logik – entziehen sie sich. Reines Wissen und Lernen können sie nicht fassen – oder besser ausgedrückt: können sie in jeder und in keiner ihrer Bedeutungen fassen.

Die ersten Worte, nach denen Du mich fragen würdest, lauten:

*»Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott.«*

(Johannes-Evangelium 1,1-2)

Nach dieser ersten Aussage über den allumfassenden Anfang folgt in ebenso schlichten, fast schon bescheidenen Worten die Erklärung der Erschaffung allen Lebens, also auch unseres eigenen:

*»Alle Dinge sind durch dasselbe geworden, und ohne das Wort ist auch nicht eines geworden, das geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht für die Menschen.«*

(Johannes-Evangelium 1,3-4)

Ich begann, darüber nachzudenken, zu strukturieren, Logik anzuwenden. Und bin zum ersten Mal an die Grenzen des Denkens, der Struktur und der Logik gestoßen. Selbst mit den Mitteln der Dialektik, die ja innere Gegensätzlichkeiten zulässt, habe ich mich oft



an einer Stelle fest gedacht. Die Arbeit mit Thesen und Antithesen hat mich an dieser Stelle nicht zu einer Synthese gebracht; eine zusammenfügende Verknüpfung der Gedanken, die eine Erkenntnis bezüglich eines höheren Ganzen beinhalten sollte, ist mir bei diesen fundamentalen Worten nicht gelungen. Immer wieder bin ich in wissenschaftliche Untersuchungen und Zergliederungen abgeglitten, habe Einzelpunkte herausgestellt, beleuchtet und das Ganze damit bis zur totalen Auflösung zerdacht.

Aber ich konnte zwischen diesen vielen Gedanken-splittern etwas spüren – eine Stille: Das ewige Schweigen eines Gottes, der das Wort ist. *»Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.«* Als ich dann *»logos«* von Bedeutungen wie Rede, Urteil, Begriff, Vernunft, Sinn befreite, und nur aufmerksam auf die Stille lauschte, erkannte ich, dass dieses eigentümliche Schweigen keine Stummheit ist, sondern Offenbarung. In einer Offenbarung enthüllt sich die Wahrheit. Es ist jedoch mehr als nur eine Darstellung oder Mitteilung ihrer selbst; es ist ein Anvertrauen, ein grenzenloses Anvertrauen einer grenzenlosen Wahrheit Gottes für und an alle Menschen. Die Antwort der Menschen auf dieses geschenkte Anvertrauen ist der Glaube, und zwar als ein grenzenloser Glaube, der nicht in einer Religion, Konfession, Glaubensrichtung eingepasst werden kann. Die Antwort des Menschen auf Gottes Anvertrauen, auf Gottes Wort ist der Glaube als grenzenloses Gottvertrauen.

So bin ich also von dem philosophischen Ansatz des forschenden Fragens und Strebens nach Erkenntnis



und Wahrheit über die Theologie zu etwas gelangt, das ich noch nicht genau benennen kann, für das ich noch keine stimmige Vokabel gefunden habe. Ist es eine Art Synkretismus, in dem verschiedene Religionen, Konfessionen und philosophische Lehren ihre Berechtigung haben? Ist es eine Art diskursive und intuitive Reflexion über »logos«, in der Offenbarung und Gottvertrauen die eigentlichen Ausgangspunkte für die Suche nach Wahrheit sind?

Viele Fragen, die viele weitere Wege für Antworten eröffnen. Jetzt, bis zu diesem Zeitpunkt, ist mir nur eines bewusst geworden: Die Abwesenheit Gottes hätte eine Furcht erregende Grabesstille zur Folge, eine Totenstille, in der die Ohren und die Herzen der Menschen taub würden. Es ist die Anwesenheit Gottes, die die Stille mit Offenbarungen, Wahrheiten und Worten füllt – auch wenn wir, die Menschen, all diese so selten erkennen und verstehen.

Ich werde noch eine lange Zeit fragen, denken, suchen müssen ...  
und auch in dieser langen Zeit werde ich Dich lieben,  
Miriam

11.

Miriam war erstaunt, dass sie sich kaum noch an dieses Prüfungsjahr erinnern konnte. Die Suche nach Wahr-



heit, Wissen und Erkenntnis hatte sie ihr ganzes Leben begleitet, die Themenwahl damals war eine Art Ausgangspunkt für vielerlei Überlegungen, Definitionen und Gedankengänge gewesen. Synkretismus ... Miriam zog selbstironisch die Augenbrauen hoch. Auch sie hatte ihr Leben stellenweise mit –ismen definiert, hatte zeitweise in diesen Definitionen gelebt: Synkretismus, Humanismus, Realismus, Pragmatismus ... Miriams Augenbrauen senkten sich, als ein Lächeln ihr Gesicht erhellte. Nur eines hatte sie nicht getan, sie hatte nie in Konventionen gelebt. All die –ismen wurden ihre eigenen, bekamen einen persönlichen Anstrich, indem sie von Miriam unkonventionell, manchmal sogar chaotisch, mit Leben gefüllt wurden. Und, wenn sie tief in sich hineinhorchte, dann wusste sie, dass auch die Erkenntnis der Anwesenheit Gottes in dem Schweigen hinter seinen Worten sie hatte ihren Weg gehen lassen.

Miriam strich nachdenklich über das Briefpapier. Dieses Prüfungsjahr lag nur verschwommen und schattenhaft in ihrem Gedächtnis, etwas anderes überlagerte alle Erinnerungen an diese Zeit. Jemand anderer.

Nach den Prüfungen war Miriam sofort Richtung Ägypten aufgebrochen, um in Ruhe ihren weiteren Lebensweg zu überdenken. In der Abgeschiedenheit einer anderen Kultur fühlte sie sich trotz Fremdheit und Distanz geborgen – eigentlich empfand sie gerade aufgrund dieser fehlenden Nähe eine große innere Freiheit, so dass sie hier unbelastet und gelassen in dem Gewirr vieler Ideen für sich nach Perspektiven und Möglichkeiten suchen konnte. Sie wollte keine Entscheidungen treffen, sie wollte nur ihre Zukunftsgedanken in eine ruhige Zeit des Nachdenkens ein-



betten.

Aber es kam anders. Miriam traf einen Mann, öffnete sich nach außen, verliebte sich in einen Mann, den sie in ihren Gedanken noch heute »den Mann nach Jasper« nannte. Er war ein großer, stiller Mann. Geboren und aufgewachsen in Ägypten, war er dem Leben dort verbunden. Er spielte nie mit dem Gedanken, ihr – Miriam – zu folgen, er würde Ägypten nicht für längere Zeit verlassen. Mit ihm fand Miriam eine Beziehung, die zwischen Geborgenheit und Distanz ihre Erfüllung fand. Schweigsam und gelassen stand er Miriam gegenüber. Er hatte etwas an sich, das Vergleiche mit den alten ägyptischen Statuen heraufbeschwor: Eine stoische Ruhe und eine ruhige Stärke. In ihm, in seinem Inneren, fand sie zwischen Vertrautheit und Fremdheit ihren Raum, einen Raum für ihre Liebe zu ihm. Später hatte Miriam erkannt, dass diese welt- und selbstvergessene Ruhe oftmals auf seiner Vergesslichkeit beruhte; er schien nie genug Platz in seinen Gedanken zu haben, um Mitteilungen und Informationen darin zu verankern. Also vergaß er einfach. Diese Eigenart liebte Miriam sehr, sie genoss die Freiheit, die er ihr dadurch bot, die Freiheit unbedacht gesprochener Worte, die Freiheit konfuser Gedanken, die sie sich selbst nie zugestand.

Zu diesem Zeitpunkt lernten sie sich kennen, nach Monaten lernten sie sich lieben. Beide hatten eine Liebe erfahren, in der sie sich und ihr Gegenüber finden konnten – bevor sie einander begegneten. Beide wussten darum, sie hatten es einander nicht verschwiegen. Dieses geheime Wissen voneinander schenkte ihnen



eine Unabhängigkeit, in der sie eine berauschte Nähe zueinander entwickeln konnten. Ihre Beziehung wurde von anderen Menschen oft als unverbindlich, locker und lebensfremd betitelt. Aber das war sie nie, sie war so fest und verbindlich wie sie es unter den von ihnen selbst gewählten Umständen nur sein konnte: Es war ein Leben zwischen zwei Kontinenten; ein Reden zwischen zwei Sprachen, wobei sie sich auf eine dritte einigten, in der keiner von beiden beheimatet war; es war eine Liebe zwischen zwei Menschen, die unterschiedlicher kaum sein konnten. In den Jahren, die folgen sollten, begleitete er Miriam manchmal auf ihren Reisen, dann lebten sie wochenlang zusammen in fremden Ländern, teilten gemeinsame Erfahrungen. Es gab jedoch auch Zeiten, in denen sie sich monatelang nicht sahen, tagelang nichts voneinander hörten. Dann gab es nur eine äußere Verbindung mittels Telefon, aber keinerlei gemeinsame Entdeckungen und Entwicklungen. Miriam verbrachte immer mehr Zeit in Ägypten, sie richtete sich ein in der geräumigen Wohnung in Kairo oder zog sich zurück in das kleine Haus am Roten Meer, das er ihr zum Arbeiten und Schreiben eingerichtet hatte. Langsam, als wäre der Vorrat an Zeit unendlich, verbanden sich ihre Leben.

Miriam hatte Jasper nichts von diesem Mann erzählt, ihn in ihren Briefen nie erwähnt. Sobald sie an Jasper dachte, ihre Worte für ihn suchte, ihre Gedanken mit ihm teilte, verschwand der andere Mann. Sie vergaß ihn nicht, in diesem Moment war es so, als gäbe es nichts und niemanden zu vergessen, als gäbe es diesen anderen Mann nicht. Vergangenheit und Gegenwart, Wunsch und Realität schlossen einander in diesen





Momenten aus. An dem Tag, an dem sie ihren Brief an Jasper schrieb, war nur die Absolutheit und auch Überlegenheit ihrer Liebe zu Jasper präsent.

Aber all die anderen Tage, die vielen Tage, die sie mit dem Mann nach Jasper verbrachte, wurden ihr Leben. Miriam lächelte unter Tränen, als sie sich an den Augenblick erinnerte, der ihr Leben wirklich – für sie fühlbar – veränderte. Sehr bald nach ihrem Kennen lernen hatte der andere Mann ihr eine Frage gestellt: Würde sie ihn verlassen, wenn der andere – sein Vorgänger – ihr ein Leben an seiner Seite bieten würde? Miriam hatte aufgeschaut, ihren Blick in seine dunklen Augen versenkt und geantwortet: Ja. Keine Begründung, keine Ausflüchte, nur Ja. Es folgte ein warmes Lächeln von ihm und eine weitere Frage: Wollen wir heiraten und gemeinsam leben und alt werden? Wieder ein einfaches Ja. Sie wussten beide, dass sie einander nicht belügen würden. Sie konnten einander verlassen, deshalb blieben sie zusammen. Dies war das Jahr, in dem Miriam ihren letzten Brief an Jasper geschrieben hatte. Sie ließ ihn ein letztes Mal an ihren Gedanken teilhaben, ohne dass er um dieses letzte Mal wusste. Sie setzte nur einen Punkt hinter ihren Namen. Sie wollte das Ende.

Der andere Mann war nach sechs weiteren, kurzen Jahren, in denen sie ihr Glück miteinander gefunden hatten durch Entfernung und Nähe, durch beständiges Weggehen und Wiederkommen, gestorben. Die Krankheit kam aus dem Hinterhalt, ohne Vorwarnung, ließ ihnen keine Zeit gegen sie zu kämpfen. Aber sie konnten voneinander Abschied nehmen, die letzten Wochen wich Miriam nicht von seiner Seite. Kurz vor seinem



Tod versprach sie ihm, immer wieder zurückzukehren in sein Land. Er versprach ihr, dass er immer bei ihr wäre, wenn sie nach Ägypten käme. Diese Versprechen waren die innigste Nähe, die sie einander je zugestanden hatten. Miriam hielt ihr Versprechen, sie löste nur die Wohnung in Kairo auf, kehrte jedoch oft in ihr Haus am Roten Meer zurück, schrieb, arbeitete und lebte dort. Auch er hielt sein Versprechen: Er war in diesen Zeiten immer bei ihr.

In der dunklen Zeit der Trauer um ihn, schrieb sie wieder einen Brief an Jasper, nur ihm konnte sie ihre Leere und Enttäuschung mitteilen. Sie beschrieb ihr Leben der letzten Jahre, fand Worte für ihre Gefühle für den anderen Mann. Und meldete sofort Zweifel an diesen Gefühlen an, vertraute Jasper ihre Unsicherheit und Verwirrtheit an. Miriam brauchte es, diesen Brief an Jasper zu schreiben; sie brauchte Jasper. Sie hatte diesen Brief nie abgeschickt.

Miriam biss sich unruhig auf die Unterlippe. Doch, ja, sie hatte den anderen Mann geliebt. Aber sie hatte ihm in all den gemeinsamen Jahren, in den vielen Zeiten der räumlichen Trennungen, niemals einen Brief geschrieben. Er war der Mann nach Jasper, er blieb es sein Leben lang. Miriam liebte ihn mit allem, was sie ihm geben konnte; aber sie liebte ihn nach Jasper, und sie konnte ihm nie alles geben.

Jasper war gestorben, ohne ihr Wissen. Ohne Abschied, ohne Trauer. Miriam verschränkte ihre Finger ineinander, weiß traten die Knöchel hervor. Sie wollte jetzt nicht mehr an den anderen Mann denken, es war



Jaspers Zeit, die Zeit für Abschied und Trauer nur für ihn. Einige Fingerknöchel knackten gequält unter Miriams fast unerträglicher Anspannung auf. Miriam lenkte ihre Konzentration auf Jasper. Sie griff nach dem nächsten Brief, ihre Hände schmerzten, als das Blut langsam wieder in die Finger zurückfloss. Mit flatternden Nerven und zitternden Händen begann sie zu lesen.

12.

Geliebter Jasper,

wenn ich aus dem Fenster blicke, schaue ich auf eine weiße Schneepacht, einen strahlendblauen Himmel, und zum ersten Mal seit unendlich vielen Jahren kann ich auf meinen Fenstern wunderschöne Eisblumen bewundern. Der einzige Nachteil, der sich mit diesem Wintermärchen verbindet, ist die Eiseskälte. Es gab Tage von minus 30 Grad, an denen die Luft zu kalt zum Atmen war. Pullover, Mäntel, Socken – alles übereinander angezogen – und ich habe trotzdem gefroren.

Ach, Jasper, es ist kaum zu glauben – ich bin seit einem knappen halben Jahr in Kanada, genauer gesagt in Ottawa. Nach meinem Studienabschluss habe ich die einmalige Möglichkeit angeboten bekommen, an der Carleton University of Ottawa zu lehren. An der Faculty of Arts and Social Sciences gibt es im Bereich





Jasper, wo soll ich beginnen, Dir all das zu erzählen, was ich sehe und erlebe? Jede Einzelheit scheint mir von tiefer Bedeutung, weil jede von ihnen mich verändert, mir neue Sichtweisen erschließt, unbekannte Seiten in mir wachruft, mich zu einem Teil für Dich nicht mehr erfahrbar macht. Ein altes und ein neues Leben, eines, das in die Vergangenheit reicht und Dich mit einschließt, und eines, das die Gegenwart zeigt und Dich außen vorlässt? Die Art des Getrenntseins von Dir, die ich gerade lebe, diese Entfernung und Weite zwischen uns, ist leichter zu ertragen, als ich dachte. Vielleicht weil die Trennung nicht wirklich in unsere Zeit, in die Zeitabfolge unserer beiden Leben, greift. Die Erkenntnis hat mich immer verwirrt. Aber es gibt Menschen, die man auf der Stelle liebt. Außerhalb der Zeit, außerhalb der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Im letzten Sommer ging ich zum ersten Mal durch die Türen des Instituts hier, um den jungen Menschen die deutsche Sprache und das Schreiben näher zu bringen. Es gibt ein Grundwissen, das erforderlich zu lehren und zu lernen ist. Aber der wahre Wert des Wissens offenbart sich im Denken. Obwohl sich Gedanken ständig verändern, können sie die Wahrheit streifen. Der Sinn in den Dingen, in den Menschen, im Leben selbst kann nicht gelehrt oder gelernt werden. Die Wahrheit, die in diesem Sinn verborgen ist, ist nie universell vom Verstand zu begreifen. Wir haben alle unsere eigenen Gedanken und unsere eigene Version der Wahrheit. Der Mensch kann nach dem Sinn und der Wahrheit suchen. Oder sie erfinden. Bei der Themenwahl für das Semester des ersten Kurses einigten sich die Studenten und Studentinnen erstaunlich



schnell auf ein Thema: Die Liebe. Viele gute, ernsthaft durchdachte Argumente wurden vorgebracht, von Hingabe, Gefühlen, Verlust, Tod war die Rede. »Die Liebe erfindet mein eigenes Leben.« Also haben wir uns ein Semester lang mit »der Liebe« beschäftigt, haben die berühmtesten Liebespaare in der Literatur kennen gelernt – zum Teil in deutscher Übersetzung, wodurch das Gebiet der Literaturkritik gleich mitbehandelt werden konnte. (Ich war wie immer angetan von der Persönlichkeit der Jane Eyre, die nicht nur in all der sprachgewaltigen Beschreibung nie ganz klar wird, sondern auch in ihrer großen Liebe für Mr. Rochester verschwommen erscheint. Als lebe sie eine Biographie der Sehnsucht.)

Aber das Suchen nach den eigenen Worten, die Bewegung vom Leben in die Sprache, um in das Innere des Verständnisses einzudringen, um Liebe für sich selbst mit lebendiger Klarheit zu erfahren – das war die eigentliche Herausforderung. Eine Mimik, eine Eigenschaft, ein Körperteil, etwas von einem geliebten Menschen so in Worte zu fassen, dass in der Beschreibung das Wesen der Liebe zu diesem Menschen auch für andere spürbar wird, war die Abschlussaufgabe für diesen Kurs.

*ein Kompliment nur für dich*

*wenn du lachst*

*wenn du dabei deine Zähne zeigst*

*wirkst du offen*

*frei*

*dann bist du so schön*



Ich war erstaunt, wie durchlässig die Worte der jungen Menschen waren. Wie beweglich sich der Geist auf außerordentliche Erkenntnisse einließ. Wie hellhörig die Umwelt aufgenommen wurde. Die nieder geschriebenen Worte über die Liebe waren geprägt von dem Augenblick ihres Niederschreibens. Zu keiner anderen Zeit würde diese Wahrheit, diese eigene Version der Wahrheit in der Liebe, sich wiederfinden können. Der Augenblick der Erkenntnis wurde aus einem sprachlosen Zustand in Worte gefasst. Natürlich fanden sich auch Wörter, spontan oder klischeehaft gebraucht, die die Wahrheit des Augenblicks nicht wirklich wiedergaben. Aber es war spannend mitzuerleben, wie das Schreiben, die Auseinandersetzung mit den Worten, als mögliche Antwort auf die Frage nach der Liebe angenommen wurde.

Mein lieber Jasper, ich habe vom ersten Moment an gewusst, was ich an Dir so sehr liebe, dass es meine Antwort auf die Frage unserer Liebe war. Und ich habe es Dir nie gesagt – und werde es Dir auch jetzt nicht sagen. Liebe ist ein bedeutsames Vermischen von Worten und Schweigen.

Ich liebe Dich heute sehr,  
Miriam



13.

Miriam blickte auf ihre Hände hinab, klein, sonnenverbrannt. So waren sie fast immer gewesen. Klein, braun, sonnenverbrannt. Jetzt übersät mit Altersflecken, die Haut durchscheinend wie Pergament. Es waren Jaspers Hände, es waren immer seine Hände gewesen. Und sie hatte es ihm nie gesagt. Sie liebte seine weißen, etwas ungewöhnlich geformten großen Hände. Jaspers Art, Dinge anzufassen, in den Händen zu halten, zeigte oft ein völliges Desinteresse an den Dingen an sich. Wenn er nach einer Tasse griff, trat diese in den Hintergrund. In der Unbewusstheit seines Agierens offenbarte Jasper seine Kraft und Sicherheit.

Vor vielen Jahren stieg Miriam in ein Auto, die Sonne fiel hart durch das Fahrerfenster auf Jaspers Hand auf dem Lenkrad. Weiße, goldene Härchen leuchteten auf dem Handrücken auf. Die Natürlichkeit dieser ruhenden Hand faszinierte Miriam. Jasper spürte das Lenkrad unter seiner Hand nicht, er sah sie an, unruhig, schon jetzt gefangen von dem Gespräch, das vor ihnen lag. Seine Hände waren sein Ruhepol.

Miriam wusste, dass Jasper nicht ahnte, wie viel Stärke und Lebensmut aus seinen Händen sprach. Sie gab nie zu erkennen, was sie in seinen Händen sah. Sie wollte die Beiläufigkeit, mit der Jasper alles berührte, nicht zerstören. Es waren keine großen Gesten, die Miriams Aufmerksamkeit auf sich zogen. Unkonzentrierte Intensität sprach aus seinen Bewegungen. An der Fingerkuppe des Zeigefingers hatte Jasper eine tiefrote Narbe. Miriam lächelte still bei der Erinnerung an diese einzige





Auffälligkeit an seinen weißen Händen. Sie hatte ihn nie gefragt, woher diese Narbe stammte. Liebe ist nicht Wissen, sondern Annehmen von Gegebenheiten. Eine zärtliche Schwäche empfand Miriam jedoch vor allem für die unzähligen Sommersprossen, die in den warmen Monaten überdeutlich aus der Blässe seiner Hände hervortraten. Wenn sie ihr Gesicht in Jaspers Hände legte, durchströmte sie Wärme und ein Glück, das sie seit der ersten Berührung Liebe nennen konnte.

Miriam legte den Brief beiseite. In diesem Jahr in Kanada war sie übermütig vor Neugierde gewesen. Sie hatte Neues gewagt, war unbekannte Wege gegangen. Sie hatte ein fremdes, unbekanntes Land in ihrem Leben willkommen geheißen. Aber wirklich glücklich war sie nicht gewesen. Das Glück, das sie Jasper in dem Brief beschrieb, bezog sich nur auf ihn. Zeit, Weite, Entfernung hatten sich dort miteinander verflochten und für sie ein Netz aus Sehnsucht gesponnen. In diese Sehnsucht nach Jasper gekuschelt, durchströmte sie ein Gefühl von innerer Wärme. Im äußerlichen Leben hatte sie schwer Fuß gefasst in diesem für sie viel zu kalten Land. Miriam hatte dieses Land nicht verstanden, es war ein so neues, junges, unbedarftes Land. All ihre Eindrücke und Erfahrungen dort fanden in ihrem Geist keine Spiegelung. Sie hatte oft gedacht, dass die Tiefe, Dichte und Schwere ihrer Gedanken einer entwaffnenden Leichtigkeit gegenüberstanden, die in ihrem Inneren auf keine Erwidierung stieß. Ein Treffen europäischer Altertümlichkeit mit kanadischer Jugend?

Fröstelnd zog Miriam die Schultern hoch. Damals war sie nicht altertümlich, nicht alt gewesen, damals war



sie nicht mal Mitte 40. Heute fühlte sie sich alt, heute war sie alt. Mit müden Bewegungen stand Miriam vom Bett auf und ging auf den großen Spiegel an der gegenüberliegenden Wand zu. Mit stummen Augen betrachtete sie ihr Gesicht, faltenreich, gegerbt wirkende, dünne Haut. Ihr Blick glitt an ihrem Körper herab: alt. Sie sah Falten, Dellen, Narben von Operationen, Altersflecken, herabhängende Brüste, deren samtene Weichheit lange einer spröden Trockenheit gewichen war. Wann war das passiert? Wann hatte ihr Körper all diese Zeichen von Verbrauchsein bekommen? Vor vielen, vielen Jahren hatte Jasper diesen Körper geliebt, ihn mit Blicken und Händen liebkost. Die körperliche Sehnsucht nach diesen Berührungen lief wie eine plötzlich heranrollende Welle durch Miriams Körper. Ihr Körper war jetzt alt, aber er lebte, er zeigte seine eigene Lebendigkeit zu ihrem Erstaunen in einer fast vergessenen, aber alt bekannten Wärme zwischen ihren Schenkeln. Miriam strich über ihren Bauch, dachte dabei daran, wie Jaspers Hände sich Wege auf ihrer Haut ertastet hatten. Sie lächelte versunken. Wenn Jasper sie berührte, verlor sich jegliche Beiläufigkeit in den Bewegungen seiner Hände, aus Unaufmerksamkeit erwuchs eine Konzentration, die Miriam immer aufs Neue überwältigte. Sie hatten ihre Körper auf so viele Arten und Weisen erkundet; Berührungen, Küsse, streichelnde Bewegungen überall.

Ein Satz tauchte in Miriams Erinnerung auf, den sie Jasper ins Ohr geflüstert hatte – noch atemlos vor Wonne: Wir wären ein Paar, das oft und gern Sex haben würde. Jasper hatte mit einem Lächeln in der Stimme zugestimmt. Dann war er aufgestanden und gegangen.



Mit diesem Bild einer sich hinter Jasper schließenden Tür vor Augen griff Miriam zum nächsten Brief. Sie erinnerte sich an die Zeit, als sie diesen letzten, kurzen Brief an Jasper geschrieben hatte. Es war eine Zeit voller Fragen, Zerrissenheit, Zweifel und Entscheidungen gewesen.

14.

Geliebter Jasper,

diese Unruhe, die mich seit einiger Zeit begleitet, ist Ausdruck meiner Ratlosigkeit. Vor Jahren habe ich die Herausforderung angenommen, mich der Literatur zu stellen. Zu Beginn war es eine aufregende, inspirierende Reise in eine Art Ungewissheit, die sich jedoch nun in eine Art Gewissheit wandelt, die mein gesamtes, weiteres Leben beeinflussen kann. Ich weiß, dass die Worte, das Ringen um die Worte mein eigentliches Leben ausmachen. Die Worte, die ich suche und finde, strömen durch mich hindurch und füllen die Leere und Ungeduld in meinem Inneren. Ich habe das Gefühl, dass ich nun – wo ich bald auf die fünfzig zugehe – langsam erwachsen werde: Ich wachse an meinen eigenen Ideen, Träumen und den Worten, die ich dafür entdecke. Ich erkenne und erfahre eine eigene Wahrheit, sehe die Verantwortlichkeiten darin und bin bereit, diese Verantwortung zu tragen. Und trotz dieser Klarheiten erfüllen mich Zweifel, Ängste und Unsicherheiten: Bin ich wirk-



lich bereit und fähig, mein weiteres Leben ausschließlich den Worten, dem Schreiben zu widmen?

Jasper, Du kennst meine Art auf solch ein Gedankenchaos zu reagieren: Ich muss mich von allem und jedem zurückziehen und allein sein. Also sitze ich in diesem Augenblick, in dem der Stift über das Briefpapier huscht, mitten in der Wüste. Vor drei Wochen bin ich im Sinai angekommen und habe eine kleine bescheidene Unterkunft in der Nähe des Katharinen-Klosters mitten in der Sinai-Wüste gefunden. Hier ist es ruhig, still, heiß und einsam ... hier es ist überirdisch schön. Ich bin weit entfernt von der Wüstenromantik der Rucksacktouristen, vom stupiden Anstaunen des Wüstenpanoramas. Die Wüste ist mein Ort, an dem mein gesunder Menschenverstand versagt, hier entzieht sich jeder Gedanke seiner Verwurzelung. Die Wüste zwingt einen, seine bekannte Identität, sein äußeres Ich, zu verlassen; die Trostlosigkeit, die unerbittliche Weite und Hitze der Wüste werfen einen auf sein innerstes Selbst zurück. Hier ist jeder der erste und der letzte Mensch, hier liegt die Chance für jeden Menschen loszulassen, ergriffen zu werden, zu ergreifen, zu begreifen.

Nach meinem Jahr in Kanada habe ich einige interessante Angebote bekommen – von renommierten Zeitungsverlagen, von einem Reisebuchverlag, von verschiedenen Projekten, die sich mit Literatur beschäftigen. Ich könnte überall arbeiten, in Ägypten, in Kanada. Ich könnte Artikel, Reiseberichte, Interviews schreiben. Ich könnte im Team arbeiten oder allein. Ich habe so viele Möglichkeiten für eine Entscheidung. Und fühle mich hilflos und ängstlich, da mit einer Ent-



scheidung immer auch eine Endgültigkeit einherzugehen scheint. Wie soll ich zwischen den Möglichkeiten entscheiden, wählen? Wie soll ich unterscheiden, welche wertvoll für mich und mein Leben sein können? Welche können mir Kraft geben, mich über meine Grenzen tragen? Und welche können mich in Stumpfsinn und Nutzlosigkeit zurücklassen?

Ich weiß, dass ich mich entscheiden muss. Das Schreiben an sich, die Dringlichkeit, mit der die Worte sich in meinem Inneren aneinanderreihen, soll mein Leitgedanke dabei sein. Die Dinge des Lebens, das Leben an sich, sind flüchtig, sie entziehen sich, wenn sie nicht bedacht und verstanden werden. Jasper, Du weißt, dass meine Persönlichkeit meist reine Abwehr ist. Es ist ein Unglücklichsein über die eng gerahmten Bedingungen und Zielsetzungen von Arbeit, von Beziehungen, von Leben und Liebe und eine Langeweile darin zu arbeiten, zu leben. Sobald ich mich wieder auf einen solchen Rahmen einließe, würde ich wieder die unerfüllte Person, die ich in jungen Jahren war. Ich wäre nicht glücklich mit mir selbst, würde wieder diese alles durchdringende Unlust verspüren. Dieser Widerwille vor einem Leben mit vorgegebenen Themen und Worten, einem normierten Schreiben zieht Verzweiflung und Dunkelheit nach sich. Doch ich möchte einen starken Willen und Klarheit, Helligkeit, Lebhaftigkeit in meinen Worten finden. Ich möchte in meinen Worten, in meinem Schreiben anwesend sein.

Vielleicht habe ich nicht mehr den Mut, in ein normales, geregeltes Leben zurückzukehren? Vielleicht sind in den vergangenen Jahren meine Vergangenheit, Gegen-



wart und Zukunft unwiederbringlich auseinander gefallen? Vielleicht sind diese Jahre ohne Dich der Splitter in meinem Leben geworden, den einzusetzen in ein Ganzes nun unmöglich ist? Wie wäre mein Leben verlaufen ohne diesen Splitter, wie wären unsere Leben verlaufen?

Momentan habe ich weit mehr Fragen als Antworten, nur eine einzige Antwort ist sicher: Es ist meine Zukunft, für die ich mich entscheiden muss und an die ich mich erinnern werde.

Jasper, welche Fragen hätte ich wohl heute, hättest Du Dich damals für ein gemeinsames Leben mit mir entschieden?

Du warst die beste Entscheidung meines Lebens, Miriam.

15.

Tränen liefen Miriam über die Wangen, tropften auf das verblichene Papier der Briefe. Mit einer einzigen groben, unbeherrschten Bewegung fegte sie all die vielen Worte von ihrem Bett. Stocksteif, mit geradem Rücken, saß sie wie betäubt da, blickte durch den Tränenschleier auf das Päckchen, in dem nur noch Charlottes Brief lag. Trauer, Schmerz, Enttäuschung und Wut rannen Miriam ununterbrochen über ihr Gesicht.



Aufschluchzend und nach Luft schnappend wunderte sie sich, dass sie derart weinen konnte. In dieser ganz bestimmten Art, wie junge Mädchen dem ersten Kuss nachtrauern, wie junge Frauen um ihre erste verlorene Liebe weinen. Wenn das eigene Herz das erste Mal gebrochen zurückbleibt.

Sie griff in das kleine Päckchen und nahm Charlottes Brief heraus.

Charlotte, Jaspers Frau.

Jasper wäre nie zu ihr gekommen, er hätte Charlotte nie, niemals verlassen. All ihre Briefe, diese Jahre ihres Lebens, waren nur ihr, Miriams, verzweifelter Versuch gewesen, ihn nicht vollkommen zu verlieren. Ihm irgendwie nahe zu sein, irgendwie, und wenn es nur über geschriebene Worte war, die ihn über ein anonymes Postfach erreichten. Nicht sie hatte Jasper verlassen, als sie endgültig ging. Jasper hatte sie schon Wochen, Monate vorher verlassen – als er aufhörte, mit ihr zu reden. Als er seine Worte für sich behielt und ihr damit ihre Worte stahl. Jasper kannte sie; er wusste, wenn er nicht mehr mit ihr redete, sprach, erzählte, diskutierte und erklärte, würde sie irgendwann gehen. Gehen müssen.

Jasper hatte eine Entscheidung getroffen, Miriam hatte sie nur in die Tat umgesetzt.

Charlotte gegen Miriam.

Die zu liebende und zu versorgende Ehefrau als Konkurrenz für die selbstständige Geliebte?

Sie, Miriam, hatte Jasper nie um etwas gebeten, sie wollte und brauchte nichts von ihm. Keine Versprechen, keine Erwartungen, keine Forderungen. Aber auch keine



Grenzen, kein Eingesperrtsein, kein erzwungenes Zusammensein. Miriam hatte Jasper nicht gebraucht. Charlotte hatte ihn gebraucht. In Jaspers Weltbild hatte Miriam nie eine reelle Chance gehabt gegen die Ehefrau Charlotte.

Miriam heulte auf vor Wut, dreißig Jahre alter Wut. Sie hatte es gewusst, hatte es die ganzen verdammten dreißig Jahre lang gewusst. Jasper liebte sie, oh ja, aber nur solange sie nicht über seine verfluchten Grenzen hinausging. Er hatte Angst, konnte mit ihrer Art von Freisein und Freiheit nicht umgehen. Er konnte das, was er sich so sehnlich wünschte, nicht leben: Freiheit und Liebe. Ihr, Miriams, Leben war zu groß für ihn. Er wäre nie gekommen, er wäre darin untergegangen.

Miriam krümmte sich zusammen, während ein unheilvoller Schmerz in Wellen durch ihren Körper tobte. Sie hatte ihr Leben lang einen Mann geliebt, von dem sie vom ersten Augenblick, seit der ersten Berührung, seit dem ersten Wort, wusste, dass er nie zu ihr kommen würde. Sie hatte es nie in Gedanken formuliert, nie ausgesprochen, nie niedergeschrieben, sie hatte es nicht einmal gefühlt. Aber sie hatte es immer gewusst: Jasper lebte ein begrenztes, von Konventionen zerbröseltes Leben und er war nicht fähig, es zu verlassen, er hatte nicht den Mut und die Kraft für ihre Art Leben.

Mit einer sie aufschreckenden Plötzlichkeit verließ die schmerzende Wut sie. Miriam setzte sich auf, spürte, wie ihr Herzschlag ruhig und gleichmäßig wurde. Der Nebel, der ihr immer die Sicht auf die Wahrheit über Jasper versperrt hatte, lichtete sich. Nach all diesen





vielen vergangenen Jahren sah sie Jasper, wie er immer schon gewesen war: Jasper war ein Mann gewesen, der nie gekommen wäre, weil er es nicht schaffen konnte.

Wen hatte sie also in diesen letzten, langen dreißig Jahren geliebt? Oder musste sie jetzt, wo ihr Leben langsam seinem Ende zustrebte, umfassender, das Leben umfassend fragen: Was hatte sie so sehr geliebt? Wer oder was hatte sie durch Zeiten und über Entfernungen in ihrem Inneren begleitet? Und wenn es Jasper, der Mann Jasper, gewesen war, hätte es ihm gefallen, dass er die Liebe ihres Lebens war? Und wenn es nicht der Mensch Jasper gewesen war, der ihre Gefühle auf eine einzige Stelle verdichtete, die sie Liebe nannte? Was war es dann gewesen?

Miriam sank in ihre Kissen zurück, konzentriert kniff sie die Augen zusammen, so dass hunderte zarter Fältchen ihre Augen umrandeten. Die Fragen verwirbelten ihre Gedanken, suchten konfus in der Vergangenheit nach Antworten. Langsam entspannte sich Miriams Gesicht, ihre Fragen und Antworten ordneten sich zu Gedankengängen, wurden klar und deutlich.

Sie hatte Jasper nicht entpersonifiziert, ihn nicht seiner Einzigartigkeit, seiner Subjektivität beraubt. Ebenso wenig wie seiner Freiheit. Sie hatte ihn nicht auf einen Sockel gestellt, um ihn so durch Betrachtung begreifbar, besser greifbar, zu machen. Miriam lachte leise auf. Nein, sie hatte ihn nie begreifbar machen wollen, sie hatte ihn nie begriffen. Sie hatte keinerlei Veranlassung gehabt, einen Sockel für ihn zu errichten, weil er ihr keinen Anlass dafür gegeben hatte. Sie kannte nicht nur seine



Stärken und Tugenden, sie hatte auch immer seine Eigenheiten und Unzulänglichkeiten gesehen. Sie hatte die Kälte und Lieblosigkeit klar erkannt, die er oft nach außen ausstrahlte, die aber weit tiefer reichten und einer seiner am stärksten ausgeprägten Wesenszüge waren. Aber genau in diesem Riss in seinem Inneren hatte Miriam von Beginn an ihren Platz gefunden, hier konnte sie sich ihm nähern mit einer Distanz, die sie beide zum Atmen, zum Leben brauchten.

Miriam setzte sich auf die Bettkante, drückte ihre Füße fest auf den Boden, spürte den harten, sicheren Widerstand des glatten Holzes an ihren nackten Füßen. Tränen liefen ihr ruhig über die Wangen. Sie machte sich nicht die Mühe, sie wegzuwischen; sie würden versiegen, wenn es vorbei wäre. Schwankend stand sie auf und ging mit unsicheren Schritten zum Fenster. Langsam zog sie die Vorhänge auf, die Dunkelheit wurde schlagartig von einer grellen, flirrenden Helligkeit zerrissen. Miriam öffnete das Fenster, schloss die Augen und wandte ihr Gesicht der Sonne zu. Unter ihren Lidern suchten sich vereinzelt, letzte Tränen ihren Weg, blieben an ihren Wimpern hängen.

Sie hatte Jasper geliebt, den Menschen, den Mann, mit all dem, was ihn ausmachte. Er hatte sie ihr ganzes Leben lang begleitet, war immer bei ihr gewesen, war in diesem einfachen, klaren Gefühl ein Teil von ihr geworden. Und sie hatte das Leben geliebt, jeden einzelnen Tag, die guten wie die schlechten. Jasper und ihr Leben waren seit dreißig Jahren untrennbar miteinander verflochten. Sie hatte sie beide geliebt, sie liebte beide noch immer mit einer tiefen, leidenschaft-



lichen Offenheit. In den nun kommenden, letzten Jahren, die noch vor ihr lagen, würde es ebenso sein. Sie würde das Geflecht von Liebe und Leben nicht durchtrennen.

Miriam wandte sich vom Fenster ab, öffnete die Augen und betrachtete das Chaos aus Papieren rund um ihr Bett. Sie atmete tief ein, behutsam, als wäre es neu und ungewohnt, dass sie überhaupt atmete. Mit zittrigen Händen sammelte sie ihre Erinnerungen und Gefühle auf, legte die Briefe und Gedichte, die vielen Worte, in denen ihr Leben aufbewahrt war, in eine Schublade ihrer Schreibkommode.

Nachdem sie die Lade geschlossen hatte, trat sie wieder ans Fenster. Jasper. Leben. Liebe. Trauer. Einfache, trennbare Worte. Zerrissene Worte. Nur der Tod bestach durch seine Güte, war dabei erbärmlich und zugleich großspurig, denn er allein war untrennbar. Und endgültig.

